

# Aus dem Tagebuch eines Hüttenwartes

von **Kerstin Langenberger** Mo 29. Okt 2007, 20:22

Aus dem Tagebuch eines Hüttenwartes

Da ich nun wieder etwas mehr Zeit in Deutschland verbringen werde und folglich wieder regelmäßigen Internetzugang habe, kam mir die Idee, dieses Thema zu eröffnen. Im September und Oktober dieses Jahres war ich Hüttenwart in der Þórsmörk in Südisland und habe dort so viele verrückte, lustige, heikle und haarsträubende Dinge erlebt, dass ich einen ganzen Roman als Tagebuch niedergeschrieben habe. Ein paar Episoden daraus will ich in den kommenden Wochen hier veröffentlichen, auf dass Nicht-Hüttenwarte wie ihr auch einmal einen Einblick ins Leben hinter die Kulisse einer isländischen Berghütte werfen könnt!

Ich darf interessierte Leser bitten, zu beachten, dass der Autor dieser Zeilen ein recht ironischer Mensch ist (ich weiß gerade auch nicht, warum ich von mir in der dritten Person rede) und das ganze mit Humor (nicht selten auch dem Humor der Verzweiflung) niedergeschrieben hat.

Viel Spaß beim Lesen!

Kerstin Langenberger



Donnerstag, 13. September 2007

**Die Pflichten eines Hüttenwartes, oder: vom Chaos, wieder in Island zu sein**

So. Da bin ich also wieder. In Island, in meinem geliebten und verfluchten Job als Hüttenwart, und dem unweigerlich daraus resultierenden Chaos.

Für all die, die mich nicht kennen: Kerstin heiße ich, studierter Weltenbummler,

naturfanatischer Möchtegernfotograf und mittlerweile kampferprobter Hüttenwart.

Insgesamt habe ich nun schon fast sieben Monate auf ebenso vielen Berghütten in Island und Neuseeland gearbeitet. Und nun bin ich gerade neu auf Hütte Nummer Acht angekommen: in Langidalur in der Þórsmörk, im Süden Islands, etwa drei Autostunden von Reykjavík entfernt.

Was ich da tue?

Nun, ich bin Hüttenwart.

"Hüttenwart" jubeln mir die Leute auf diese Aussage immer entgegen, "Wie toll, wie super! Wirst du wirklich dafür bezahlt, in den Bergen wandern zu gehen und alle zwei Tage mal den Hüttenboden zu fegen?"

Ach ja, schön wär's...

Dabei haben sie ja recht: in den kleinen Berghütten ab vom Schuss werden in Island tatsächlich Freiwillige eingesetzt, die ihren Urlaub auf der Hütte verbringen und nebenbei nach dem Rechten sehen. Ich allerdings arbeite für den Ferðafélag Íslands, der u.a. die Hütten am Laugavegur besitzt, Islands wohl beliebtesten und überlaufensten Wanderwegs. Und dort herrscht über die Sommermonate ein solcher Hochbetrieb, dass man als Hüttenwart eigentlich nicht einmal Zeit bekommt, sich auch nur hinzusetzen.

Was also macht ein Hüttenwart so? Nun, die Antwort ist einfach: schlichtweg alles! Zum einen bin ich derjenige, der alles putzt und instandhält; einen Großteil des Tages verbringe ich folglich mit dem Säubern der Hütte und Toiletten und dem Reparieren schadhafter Gegenstände. Ich kümmere mich um alles, was da anfällt. Der Ofen brennt nicht mehr? Fragt den Hüttenwart. Klopapier ist alle? Jemand hat in die Ecke gekotzt? Findet den Hüttenwart! Jemand hat sich den Finger verstaucht, sich verbrannt, sich das Bein gebrochen, braucht Klebeband, eine Taschenlampe oder seelischen Beistand? Ich bin die Person, die dann hilft - nun ja, oder es zumindest versucht. Ich bin derjenige, der Fragen beantwortet und Dinge organisiert, aber ich bin es dann auch, der abends von Bett zu Bett und von Zelt zu Zelt geht und Geld für die Übernachtung einfordert. Ich bediene, organisiere, repariere und improvisiere. Kurzum: ich bin Mädchen für alles.

Langidalur ist eine von drei Hütten in der Þórsmörk, einem unter Isländern und Touristen sehr beliebten Ausflugsziel nur drei Autostunden von Reykjavík entfernt. Es ist zum einen die Natur, die mit schroffen, grünen Tälern inmitten von weißblauen Gletschern lockt, zum

anderen aber auch das Abenteuer, welches die letzten 20 Kilometer Wegstrecke versprechen: der Weg in die Þórsmörk selber ist nur für vierradgetriebene Fahrzeuge zugänglich, da unüberbrückte Flüsse überwunden werden müssen und, je nach Jahreszeit, zum Teil nicht einmal ein Pfad vorhanden ist.

Langidalur, meine jetzige Hütte, wird vom **Ferðafélag Íslands** (FÍ) betreut und liegt auf der nördlichen Seite der Krossá, welche den Ruf trägt, der mit am schwierigsten zu furtende Fluss Islands zu sein. In der Tat hat die Krossá es in sich: es ist ein Gletscherfluss, dessen meist zementfarbenes Wasser reißend und tief sein kann und der seinen Lauf eigentlich stündlich ändert. Es gibt Tage, da ist die Krossá ein harmloses, klares Flüsschen und kommen auch kleine Ladas oder Suzuki Jimmys herüber. Ich habe sogar schon von ganz normalen Straßenwagen gehört, die es bis nach Langidalur geschafft haben sollen. Solche Tage und solch einfache Weg- und Furtverhältnisse kann man im Sommer allerdings an einer Hand abzählen. Meistens ist die Krossá ein reißender Fluss und kann selbst größeren Jeeps gefährlich werden. Wie viele Autos hat sie schon umgerissen, wie viele Motoren sofften in ihr ab, wie viele Menschen haben ihre Kraft schon zu spüren bekommen? In der Skagfjörðsskáli (der Hütte in Langidalur) gibt es eine rote Kladde, und darin sind ziemlich eindrucksvolle Bilder von Leuten, die falsche Furten wählten oder sich und ihr Fahrzeug hoffnungslos überschätzten. Falls ihr einmal nach Langidalur kommt, lasst euch vom Hüttenwart die Bilder zeigen! Autos, von denen nur das Dach aus dem Wasser ragt, Busse, welche die Strömung auf die Seite gedrückt hat - die Krossá und ihre benachbarten Flüsse (zu nennen wären da vor allem die Steinholtsá und die Jökulsá) haben es wirklich in sich!

Und genau weil die Hüttenbetreiber das wissen, haben die beiden Hütten jenseits der Krossá große Gefährte, um Steckengebliebenen Hilfe zu leisten. Húsadalur hat einen Lastwagen an der Steinholtsá stehen, und ich hier in Langidalur bin im Besitz eines riesigen Traktors. Für alle diejenigen, die es genau wissen wollen: es ist ein quietschblauer Ford 8730, Baujahr 91, mit 160 PS und über 7 Tonnen Eigengewicht. Die Vorderreifen gehen mir bis zu Bauch, die Hinterreifen sind so groß wie ich und der Lufteinzug ist auf fast zwei Metern Höhe. Diesen Traktor wirft so schnell nichts und Niemand aus der Bahn! Und das ist auch gut so, denn er kommt fast täglich zum Einsatz, um Furten zu testen, Autos über die Krossá zu lotsen oder im schlimmsten Falle aus ihr herauszuziehen. In diesem Falle heißt das: ab in die Wathosen und rein ins Wasser!

Jeeps und Kleinbusse sind kein Problem; nur bei Bussen von über zehn Meter Länge kann es sein, dass der Traktor alleine nicht ausreicht, um den Bus aus dem Wasser zu ziehen. Aber da man ja beliebig viele Gefährte neben- und voreinander spannen kann, vorausgesetzt man hat genug Abschleppseile, und es an Fahrzeugen meist auch nicht mangelt, ist bisher noch (fast) jedem Bus und Auto aus dem Fluss geholfen worden. Mit oder ohne Motor- oder Wasserschaden...

Nun, und damit ist dann eigentlich schon ziemlich viel von dem beschrieben, was ich hier so mache. Um noch einmal die Kurzzusammenfassung zu geben: als Hüttenwart in Langidalur ist man Putzfrau, Ratgeber, Rettungssanitäter, Kassierer, Kinderdompteur, Bergführer, Dolmetscher, Abschleppdienst, Traktorfahrer und Mechaniker. Und das reicht normalerweise, um einen von morgens früh bis abends spät auf Trab zu halten

Freitag, 14. September 2007

**Wer nicht denken will, muss fühlen, oder: weshalb man niemals einen Fluss an seiner engsten Stelle furten sollte**

Gestern habe ich ja schon von meiner neuen Hütte und meinem Job gesprochen, heute will ich aber einmal genauer auf das eingehen, was in den letzten Tagen geschehen ist. Am achten September bin ich in Keflavík gelandet, mit knurrendem Magen wohlgemerkt, da das Essen bei Icelandair erstens schlecht und zweitens zu wenig war, und habe dann erst einmal bei Freunden in Reykjavík übernachtet. Am Sonntag machte ich mit ihnen einen Ausflug in der Hengilssvæði, und am Montag ließ ich mich dann im Büro des FÍ blicken, dem Wanderverein für den ich arbeite. Da die meisten Isländer auch im Emailzeitalter sehr schreibfaul sind und außerdem nicht weiter als eine Woche im voraus planen können, wusste auch ich noch nicht genau, was ich in den kommenden Wochen eigentlich tun würde. Ich war mit meinem Chef in einer sehr knappen Mail so verblieben, dass er schon Arbeit für mich finden würde und wir weiteres klären würden, wenn ich nach meiner Ankunft im Büro auftauchen würde. Und das tat ich dann auch.

Die Augen der Mädels im Büro waren groß, als ich eintraf.

"Wie, bist du noch nicht in der Þórsmörk?" wurde ich begrüßt.

Þórsmörk? Wie jetzt?

Schnell stellte sich heraus, dass mein Chef in Urlaub war und nur mein Ankunftsdatum hinterlassen hatte. Folglich war man aus irgendeinem mir unerklärlichen Grund davon ausgegangen, dass ich mich direkt nach meiner Ankunft selbständig in die Þórsmörk begeben würde, wo nämlich der alte Hüttenwart schon verzweifelt auf mich wartete. Oh man, wie typisch Isländisch! Ich handelte mir also noch drei Stunden Spielraum aus, holte all mein Gepäck von meinen Freunden ab, kaufte für unbestimmte Zeit Lebensmittel ein, und wurde zur Mittagszeit in die Þórsmörk gefahren. So schnell kann das gehen!

In Langidalur wartete schon mein Vorgänger auf mich. Gísli, ein pensionierter Lehrer, war wie alle anderen davon ausgegangen, dass ich schon vor zwei Tagen erscheinen würde. Dementsprechend ungeduldig war er dann auch, sich vom Acker zu machen. Ich bekam einen Crashkurs in Sachen Hütteninformation. Er führte mich umher, erklärte mir, wie die Stromversorgung der Toiletten und Hütte funktioniert, und vor allem erläuterte er mir, wie ich die Kinder behandeln sollte, welche hier in Scharen Einzug halten. Der September ist traditionell der Monat, in dem Schulausflüge und Klassenfahrten ins Grüne unternommen werden; alle Hütten in der Þórsmörk sind in dieser Zeit bis zum letzten Platz ausgebucht. Unter der Woche wechseln sich die Schulklassen ab, an Wochenenden sind private Gruppen unterwegs - genug zu tun ist allemal! Ich bat Gísli dann noch, mich in den Gebrauch des Traktors einzuweisen, was wieder sehr isländisch vonstatten ging: Gísli fuhr mit mir als Beifahrer einmal über die Krossá, stieg dann aus und wies mich an, jetzt eine halbe Stunde selber umherzufahren. Das tat ich dann auch und wurde so mit dem Traktor vertraut, und im Flussfurten übte ich mich dann direkt auch einmal. Auf meine Frage, was ich denn machen sollte, wenn ich ein Auto aus dem Fluss ziehen müsste, lachte er nur. "Na, hinten am Trecker ist ein Seil, das machte irgendwo am Fahrzeug fest, und das ziehste dann raus! Ganz einfach!"

Aha. Soso.

Oh man, diese Isländer...

Ja, und so wurde ich dann alleine auf der mir unbekanntem Hütte zurückgelassen und bin seitdem dort.

Zum Glück war in den ersten beiden Tagen nur wenig Betrieb in Langidalur, so dass ich mich erst einmal orientieren konnte. Die Skagfjörðsskáli, so der Name der Hütte in Langidalur, ist riesengroß! Fünf Schlafsäle mit 75 Matratzen, ein Versammlungsraum, zwei

Küchen, ein Klohaus mit neun Toiletten und drei Duschen, der "Shop"(das Haus für die Camper), ein Baucontainer als Abstellkammer (in dem sich die Dinge bis unter die Decke stapeln und man folglich alles und doch nichts findet), und außerdem ein eigenes, etwas abseits stehendes Häuschen für mich als Hüttenwart. Was bin ich in den ersten Tagen nicht umhergerannt, weil ich Dinge suchte und sie nicht fand! Es gibt so viele Schränke und Ecken wo Zeugs gelagert wird - man braucht wirklich einige Zeit, bevor man sich hier zurechtfindet!

So hatte ich also in den ersten Tagen trotz ausbleibender Hüttengäste genug zu tun (es waren nur Camper da, welche die letzten Wanderer des Laugavegur waren), düste täglich mehrmals über die Krossá um darin sicher zu werden - und wurde gestern dann zu meinem ersten Bergungseinsatz gerufen.

Es war alles ein bisschen seltsam. Ich bekam einen Anruf von einer Person, die sich wie üblich nicht vorstellte und mir sagte, dass irgendwo auf dem Weg zu mir mit ziemlicher Sicherheit ein Auto stecken geblieben sei. Mehr konnte er mir nicht sagen. Ich sprang also in die mir viel zu großen Wathosen und tuckerte los.

In der Krossá steckte niemand, weder hier noch auf dem Weg nach Húsadalur. Auch die Stakkholtsá war autofrei. Als ich mich aber der Steinhóltsá näherte, sah ich ihn schon, den unglücklichen Wagen: ein kleiner Lada-Sport, so ein Mini-Jeep der Bauart Suzuki-Jimmy, war in der Steinhóltsá auf Tauchstation gegangen. Es war auf den ersten Blick klar, dass es sich hierbei um die Tat eines unwissenden Touristen handelte. Etwa zwanzig Meter unterhalb des abgesoffenen Autos befand sich eine gute Furt, schön breit, die Strömung gab an, dass es flach war und sich keine großen Steine dort befanden. Aber der frierende Herr am anderen Ufer, ein verzweifelter Belgier, hatte den kürzesten und direkten Weg durch den Fluss nehmen wollen - ein fataler Fehler. Das Wasser war zwar eigentlich gar nicht so tief, aber es war definitiv zu tief und zu steil für den kleinen Wagen, der mit der Schnauze voran in den Fluss abgetaucht war und seitdem dort steckte. Über Handy hatte der Mann die Notrufnummer 112 kontaktiert, und diese hatten dann wohl mich angerufen.

Nachdem ich den guten Mann in eine Decke eingewickelt und in den warmen Traktor geschickt hatte, sah ich mir die Möglichkeiten an, den kleinen Wagen abzuschleppen. Das Wasser schwappte über die Kühlerhaube auf die Windschutzscheibe und stand bis zu den Sitzen im Innenraum; es war also etwas schwierig, dort das Abschleppseil zu befestigen. Am Heck aber befand sich nichts Passendes: kein Haken, keine Anhängerkupplung,

nichts. Das einzige, was ich fand, war ein Loch in einer dünnen Metallplatte, welche definitiv nicht dazu gedacht war, ein Abschleppseil daran zu befestigen. Aber nach langem Hin und her tat ich es dann doch: ein dünnes Seil durch die Öse gefädelt, das Abschleppseil per Haken daran geklinkt - und dann schickte ich den Belgier in Wathosen in sein Auto und wies ihn an, die Handbremse zu lösen und zu lenken, wenn sich das Auto in Bewegung setzte. Und dann machte ich mich daran, den Lada rückwärts aus dem Fluss zu befreien.

Das Seil riss eigentlich sofort; ich fädelt es diesmal dreimal durch die dünne Öse und versuchte es noch einmal. Diesmal klappte es und zog ich den Wagen langsam aber sicher aus dem Wasser ans Ufer. Zu meinem großen Erstaunen machte die dünne Metallöse das mit - sie war zwar hinterher etwas verbogen, aber das Auto stand im Trockenen!

Nun war ich noch eine Stunde damit beschäftigt, dem unglücklichen Belgier einen Abschleppdienst zu organisieren. Nach Rücksprache mit seinem Autovermieter war klar, dass er nicht nur den Motorschaden bezahlen musste, sondern auch für die Rückkehr des Wagens nach Keflavík selber aufkommen würde. Ich rief also zuerst die Bergrettung in Hella an und brachte sie dazu, den guten Mann abzuschleppen - zumindest bis Hvolsvöllur. Von da aus konnte er sich dann einen Abschleppdienst ordern, würde aber zumindest aus der Þórsmörk heraus von Freiwilligen Hilfe bekommen. Und nachdem das dann endlich geregelt war, ließ ich den bemitleidenswerten Herrn mit seinem tiefenden Auto alleine und machte mich auf den Rückweg - gut gelaunt, dass meine erste Bergung so gut verlaufen war!

Heute war dann auch ein relativ ruhiger Tag. Ich brachte die Hütte auf Hochglanz und schrubbte die Duschen (etwas, das lange schon niemand mehr gemacht hatte), und wurde dann von drei müden Österreichern gefragt, ob ich den Shop für sie öffnen könne. Die drei Jungs waren die allerletzten Wanderer des Laugavegur; sie waren mit dem letzten Linienbus nach Landmannalaugar gekommen und erkundigten sich nun, ob es eine Möglichkeit gäbe, eine Mitfahrgelegenheit aus der Þórsmörk zu organisieren. Sie hatten eigentlich geplant, über den Fimmvörðuháls nach Skógar zu laufen, hatten aber nicht mehr wirklich Lust dazu - verständlich, da es die vergangenen Tage nur geregnet hatte und die Wettervorhersage für die kommenden Tage nicht viel besser ausschaute.

Als Fußgänger aus der Þórsmörk zu kommen, ist außerhalb der Hochsaison ziemlich schwierig. Die Linienbusse hatten den Verkehr diesmal schon in der ersten Septemberwoche eingestellt, und auch bei mir war niemand mehr, der die Jungs mitnehmen konnte. Das dänische Militär tobte sich zwar gerade mit Wüstenfahrzeugen in der Krossá aus, aber diese Spielkinder würden in Húsadalur übernachten, das wusste ich und daher kamen sie auch nicht als Ansprechpartner in Frage. Nun hatte ich in den letzten Tagen aber zum Glück schon genügend Leute kennen gelernt, um zu wissen, dass ein Busfahrer der Kynniferðir gerade in Básar war und sich bald Richtung Hvolsvöllur aufmachen würde. Also schickte ich die Jungs los, die Krossá zu überqueren, und versuchte, den Busfahrer Bjössi per Telefon zu erreichen. Während ich das tat, sah ich die drei Jungs wie wasserscheue Füchse die kleinen Seitenarme der Krossá ablaufen. Die Fußgängerbrücke war seit Anfang des Sommers nicht mehr nutzbar, da der Fluss seinen Lauf geändert hatte, das wusste ich und hatte ich den dreien auch gesagt. Da sie den Laugavegur gegangen waren, ging ich davon aus, dass sie des Flussfurtens mächtig seien - widerrief diese Meinung jedoch, als ich sie bei den ersten Bachüberquerungen beobachtete. Und als sie dann Ewigkeiten am Hauptstrom der Krossá verbrachten und sich scheinbar daran machen wollten, diesen an seiner tiefsten Stelle zu durchfurten, sprintete ich in den Traktor und lud den ersten der Drei samt Gepäck in die Kabine. Als ich an der Stelle furtete, an der die Jungs gestanden hatten, überspülte die Krossá die Vorderreifen des Traktors - ich glaube, in dem Moment waren alle froh, dass ich einer Fußfurtung an dieser Stelle zuvor gekommen war!

Parallel mit meiner Ankunft am anderen Ufer kam Bjössi mit dem Bus vorbei und stoppte. Die Insassen des Busses drückten neugierig ihre Nasen an den Fenstern platt, als ich die tiefe Furt zurückfuhr und die beiden verbliebenen Wanderer sicher über den Fluss brachte. Bjössi nahm die drei Jungs gerne mit, welche sich müde aber sichtlich erleichtert von mir verabschiedeten und eine Stunde später wieder die Zivilisation erreicht haben dürften.

An diesem Nachmittag sah wieder alles nach einem ruhigen Abend aus - so lange, bis ich zu meinem großen Erstaunen Fußgänger am anderen Ufer der Krossá erspähte, welche sich seltsam verhielten. Neugierig fuhr ich hinüber und stellte fest, dass die neunköpfige Gruppe Briten gerne bei mir übernachten wollte, so ich ihnen denn über den Fluss helfen können würde. Gesagt, getan, also brachte ich die Leute über die Krossá und ihr Gepäck anschließend mit dem Hänger bis zum Campingplatz. Und als das dann alles erledigt und



die müden Wanderer im Shop ihre Süppchen kochten, klingelte das Telefon. Ein Teil einer für morgen angekündigten Gruppe wollte gerne heute schon kommen und erkundigte sich, ob das möglich sei. Da die Jungs von der Bergrettung waren und die Hütte leer stand, gab ich mein okay, verabschiedete mich aber gleichzeitig für den heutigen Tag. Ich habe keine Lust, bis Mitternacht aufzubleiben; die Jungs werden sich selber zurechtfinden müssen. Und deshalb gehe ich jetzt auch schlafen, und bin ziemlich sicher, dass meine Bergretter sich im Falle eines Problems zu helfen wissen werden!

Dienstag, 18 September 2007

**Ich befinde mich im Tief, oder: Kerstin, die Landschulheimleiterin**

Also, dieser Herbst ist ja wirklich zum Mäusemelken. Jetzt bin ich zwar gerade einmal eine Woche in der Þórsmörk, aber in dieser Zeit hat es dann auch nur geregnet. Ich kann jetzt nicht sagen, ob es daran liegt, dass ich gerade ein Jahr lang in Neuseeland verbracht habe, wo ja eigentlich nur die Sonne scheint, und ob ich folglich komplett verweichlicht bin, oder ob das Wetter wirklich so absolut beschissen ist, dass ich darüber motzen darf...

Nun ja, wie dem auch sei, es regnet und stürmt seit ich hier bin, mit gelegentlichen mehrstündigen Pausen, die man dann für alles nutzt, was man draußen noch nicht gemacht hat. Irgendwie habe ich auch gar keine Lust mehr, die Wettervorhersage anzuhören. Ich besitze als einziges Medium ja nur ein Radio, und dieses empfängt bloß Rás 2, einen eher konservativen Sender, der entweder sehr isländische Diskussionen sendet oder aber klassische oder sonstige Einschlafmusik bringt. Dort werden viermal am Tag Wetternachrichten verlesen, und auch abends, wenn man übers Radio den Fernsehnachrichten zuhören kann, bekommt man ein Wetterupdate. Allerdings ist es eher etwas verwirrend, dem Fernsehweatherbericht zu folgen, denn da wird dann immer nur gesagt: "... und von hier zieht dann das Tief ein, welches sich hier und hier und auch hier abregnen wird, wogegen es hier trocken bleibt, südlich davon dafür etwas windiger..." Immerhin kann man sich da aussuchen, welches Hier wohl auf seinen Standpunkt zutreffen mag!

Aber egal welchen Wetternachrichten man zuhört, gesagt wird immer nur dasselbe. Hier ein Ausschnitt des täglichen Wetterberichtes.

"Unwetterwarnung: im Hochland darf mit Sturm und extremen Niederschlägen gerechnet werden. Südisland, Aussichten bis 18 Uhr: Südostwind mit 15-20m/s. Nieselregen bis Regen.

Aussichten für das ganze Land für die kommenden Tage: Morgen Nacht wird der Regen in größten Teilen des Landes etwas nachlassen, allerdings rückt am Mittwoch von Westen her ein weiteres Tief heran. Mittwoch und Donnerstag wird es in meisten Teilen des Landes regnen. In der Nacht auf Freitag wird der Regen etwas nachlassen, aber nur, um am Wochenende dem nächsten Tief Platz zu machen, das uns auch bis Mitte nächster Woche viel Niederschlag bringen wird..."

Kann man da nicht verstehen, dass man dem Wetterbericht eigentlich am liebsten nicht mehr zuhören möchte und dies eigentlich nur tut, weil man sehnlichst auf gute Nachrichten wartet...?

Einen täglichen Lichtblick gibt es wetterunabhängig aber zum Glück immer! Broddi, welcher hier den Sommer über als Hüttenwart stationiert war, hat zwei junge Polarfüchse aufgezogen. Die beiden sind nun schätzungsweise dreieinhalb Monate alt und leben unter dem Holzgerüst meiner Hütte. Sie sind Fremden gegenüber recht scheu, aber nichts desto trotz äußerst liebenswert! Wie zwei kleine Hundewelpen tollten sie manchmal ums Haus und sind, wie ich schon sagte, einfach nur putzig anzuschauen! Es geschieht ja nun auch wirklich nicht oft, dass man Polarfüchse so nah zu Gesicht bekommt! Da mir niemand die Namen der beiden sagen kann, musste ich kreativ werden. Die hellgraue Füchsin ist eher schüchtern vom Charakter, aber wenn sie einmal Vertrauen fasst, dann ist sie ganz behutsam im Umgang mit Menschen. Irgendwie ergab es sich so, dass ich sie Sæla nannte, "Freude" oder "Heiterkeit". Ihr Bruder, ein großer, dunkelbrauner Frechdachs, ist so tollpatschig und ungestüm, dass er seinen Namen sofort weg hatte: Kjáni nannte ich ihn, was soviel wie "Dummkopf" oder eben "Tollpatsch" bedeutet. Er stolpert ganz gerne über seine eigenen Pfoten und findet ihm hingeworfene Dinge generell erst beim dritten Anlauf - ich finde, der Name passt!

Da ich keine Ahnung hatte, hier zwei Füchse durchfüttern zu müssen, gebe ich ihnen alles, was so anfällt. Sie bevorzugen natürlich Fleisch, verschmähen aber auch Brot, Früchte und Gemüse nicht, ebenso wenig wie Nudeln oder Milchprodukte. Mittlerweile haben sie sich an mich und das fuchsuntypische Essen gewöhnt, erkennen mich, kommen

wenn ich sie rufe und fressen mir inzwischen sogar aus der Hand. Allerdings muss man da bei Kjáni etwas aufpassen: er hält Finger für Würstchen und beißt richtig feste zu, dieser kleine Mistkerl...

Aber zurück zum schlechten Wetter. Etwas Gutes hat der ständige Regen dann doch: ich brauche mich nicht darüber zu ärgern, keine Zeit für Ausflüge zu haben, denn bei dem Regen will eh niemand vor die Tür. Außerdem habe ich nun wirklich genug mit den Schulklassen zu tun, die sich hier beinahe täglich abwechseln. Die Kinder sind im absolut schlimmsten Alter: 14-16 Jahre sind sie alt, pubertierende, naturfremde Kids aus Reykjavík, die eigentlich überhaupt gar keine Lust haben, zwei Tage abseits jeden Handykontaktes in einer Berghütte zu verbringen. Von Sauberkeit haben sie noch nie etwas gehört, Mülltonnen werden generell ignoriert, und es scheint nichts Spannenderes für sie zu geben, als ihre Namen oder blöde Bemerkungen mit wasserfesten Stiften auf allen nur erdenklichen Holzflächen zurückzulassen... Es ist wirklich eine reine Katastrophe. Nachdem ich mir das Verhalten der ersten Klasse stillschweigend angesehen habe, beschloss ich, nun etwas deutsche Zucht und Ordnung in deren Aufenthalt einfließen zu lassen, um einen Supergau zu verhindern.

Ich muss zugeben, dass es schon Überwindung kostet, sich vor eine randalierende Großgruppe pubertierender Möchtegernsuperstars zu stellen und ihnen auf Isländisch die Leviten zu lesen. Zumal ich ja nun bekanntlich Deutsche bin und nach meinem einjährigen Aufenthalt in Neuseeland noch nicht zu meiner ehemaligen Beherrschung der isländischen Sprache zurückgefunden habe. Aber die mir von Gísli nahe gelegte Methode von mehreren Versammlungen und strikter Regeleinhaltung hat Früchte getragen. Wenn die 40-70 Kids in ihren Bussen ankommen, fange ich sie zuerst ab und nenne ein paar Grundregeln sowie die Tatsache, dass eine halbe Stunde später ein Treffen im Südsaal stattfinden wird. Auf diesem mache ich dann deutlich, dass es die Kinder sind, welche die Hütte hinterher putzen müssen, und dass Kaugummis in den Mülleimer gehören, nicht auf Böden oder unter Tische. Süßigkeiten und Softdrinks sind aufgrund sehr schlechter Erfahrungen ab sofort in den Schlafsälen verboten, und da ich mittlerweile weiß, welche Kritzeleien wo zu finden sind, kann ich hinterher auch die Verursacher von Edding-Schmierereien ausfindig machen und zum Putzen verdonnern.

Bin ich nicht eine herrlich schrecklich strenge Landschulheimleiterin geworden?

Nun, so schlimm ist es hoffentlich dann doch nicht; Verbote taugen bekanntlich nur dann, wenn den Kids deutlich gemacht wird, warum sie aufgestellt wurden. Ich bitte sie, zu kooperieren, legen ihnen die Gründe dar, und die Belohnung ist die Tatsache, dass sie umso weniger putzen müssen, je weniger Dreck sie machen. Und zu meinem großen Erstaunen hilft diese Art der Erziehung tatsächlich: seit ich mit meinen Vorträgen angefangen habe, putze ich täglich nur noch zwei bis drei Stunden, nicht fünf. Und die Lehrer machen bisher auch recht enthusiastisch mit - vielleicht sind sie sogar ganz froh, dass ihnen mal einer das Aufstellen von Regeln abnimmt, wer weiß...

Mittwoch, 19. September 2007

### **Einmal evakuieren, bitte, oder: von der fraglichen Ehre, eine Stufe zu sein**

Diese Schulklassen, die sich hier wochentags beinahe täglich abwechseln, machen dermaßen Arbeit, dass ich tagsüber eigentlich nur durch die Gegend renne, putze und Vorträge halte. Das Problem ist, dass mir so gut wie keine Zeit bleibt, die Hütte für die nächste Schulklasse fertig zu machen, da die Gruppen so unheimlich früh von Reykjavík aufbrechen und deshalb schon um die Mittagszeit hier auftauchen - einmal hatte die alte Klasse noch nicht die Hütte verlassen, als die neue schon ankam. Dazu kommt, dass ich hier ja immer ein Auge auf die Krossá halten muss, um mit meinem Traktor Notfalls zur Hilfe eilen zu können, sollte jemand bei der Überquerung Probleme haben.

Dies war heute mal wieder der Fall. Eigentlich hatte ich mir einen ruhigen Tag erhofft, da die gestern eingetroffene Réttarholtsskóli zwei Nächte bleiben wird, ich also heute eigentlich nur das Klohaus putzen musste. Aber wie das immer so ist: nichts wird so, wie man es sich denkt.

Die Réttarholtsskóli stellt die bisher größte Schulgruppe seit ich hier bin: knapp 60 Kinder, betreut von nur drei Lehrern, kamen gestern am frühen Nachmittag in nur einem Bus bei mir an. Insgesamt ist die Schule mit 120 Kids in der Þórsmörk, die anderen 60 haben sich auf Básar einquartiert, der Hütte von Útivist auf der anderen Seite der Krossá. Was ich nicht wirklich verstehe, ist die Tatsache, dass die andere Hälfte der Gruppe in zwei kleinen, hochgelegenen Bussen unterwegs ist, welche viel eher zum Furten der Krossá geeignet gewesen wären, als der riesige Bus, in dem meine Gruppe zu mir kam. Ich beobachtete die drei Busse gestern, als sie sich langsam über die Hvannáaurar zur

Krossá kämpften, und hielt dann im wahrsten Sinne des Wortes die Luft an, als dieser einzige, riesige Bus sich daran machte, zu meiner Seite überzusetzen. Zu meiner Erleichterung schaffte er es über den Fluss, ohne stecken zu bleiben: der Motor heulte zwar einmal ziemlich gequält auf, aber sie kamen dann doch ohne weitere Probleme bei mir auf der Hütte an.

Nun ja, und seitdem sind sie hier: 56 Teenager der schlimmsten Sorte, begleitet von drei Lehrern, von denen zwei so jung sind, dass sie weder über Autorität noch den Willen dazu verfügten. Dazu kommt, dass die für heute geplante Wanderung wegen des schlechten Wetters abgesagt wurde, und die Kids folglich den ganzen Tag gelangweilt und voll von überschüssigen Energien um die Hütte herum lungerten. Dies erklärt dann vermutlich auch ihre Begeisterung, nur Mist zu bauen. Und das tun sie so gut, wie keine Gruppe zuvor: Müll wird absichtlich umher geschmissen, meine beiden Füchse mit Steinen beworfen, und es besteht kein Respekt gegenüber mir oder der Hütteneinrichtung. Dreimal musste ich nun schon raus in den Regen und eine Horde wildgewordener Jungwikinger anweisen, gefälligst die Ersatz-Traktorreifen zurückzurollen, die hinten am Container gelagert werden. Diese mannshohen Reifen kann man nur zu dritt bewegen, und die Kids tun das mit größter Begeisterung, um dann allerdings auf ihnen herumzuhüpfen und sie liegen zu lassen, wo auch immer sie zum Liegen kommen. Oh man, mir werden hier noch graue Haare wachsen, wenn das so weiter geht... Ich weiß schon, warum ich kein Lehrer geworden bin!

Am heutigen Nachmittag hatten sich die beiden verschiedenen Gruppen der Schule verabredet, gemeinsam bei Básar zu grillen. Das bedeutete, dass alle meine Kids in den Bus sprangen und dieser sich daran machte, die Krossá zu furten. Und diesmal geschah, was ich gestern schon befürchtete: der Bus blieb prompt stecken, kam weder vor noch zurück. Ich eilte mit dem Traktor zu Hilfe, aber das Problem war, dass der Untergrund so sandig war, dass die Traktorreifen keinen Halt fanden und durchdrehten. In der folgenden halben Stunde wühlte ich tiefe Furchen in den weichen Sandboden und probierte alle nur erdenkliche Richtungen und Seillängen aus - aber der Bus ließ sich partout nicht von der Stelle bewegen. Also beschlossen der Busfahrer und ich, die Kinder zu evakuieren. Die Idee war, dass der Bus würde ohne Passagiere um einige Tonnen leichter sein und sich hoffentlich verrücken lassen würde.

Nun aber ist die Frage: wie leert man einen Bus, der mitten in einem Gletscherfluss steht? Das einzige, was mir einfiel, war, den hochgelegenen Anhänger, welcher sich hier an der Hütte befindet, an den Traktor zu hängen und die Kids gruppenweise an Land zu fahren. Gesagt, getan, das taten wir also. Der Busfahrer war ganz versessen darauf, den Traktor zu fahren, und ich überließ ihm dies bereitwillig, zumal seine Männerwürde auf dem Spiel zu stehen schien...

Aufgrund der Breite des Traktors konnten wir den Hänger nicht näher als eineinhalb Meter an die Tür des Busses heranfahren. Nachdem der Busfahrer anfangs begonnen hatte, die Kids huckepack zum Hänger zu tragen, beschloss ich, das ganze zu vereinfachen, und schmiss mich in den Fluss. Auf allen vieren in der Krossá kniend, bot ich mich als Stufe dar und ermöglichte den Insassen ein trockenes Übersetzen in den Traktorhänger. Nachdem ein Junge mir allerdings beinahe die Wirbelsäule gebrochen hatte, indem er mit voller Kraft auf meine hintere Rückenpartie sprang, ließ ich per Lautsprecher durchgeben, dass bitte nur meine Schultergegend betreten werden solle, und das möglichst vorsichtig. Auf diese Weise wurde sichergestellt, dass ich hinterher nicht querschnittsgelähmt war, und brachten wir 56 Kinder plus drei Lehrer trockenen Fußes auf die andere Seite der Krossá.

Ob ich das allerdings noch mal machen würde, wage ich schwer zu bezweifeln. Erstens sind meine Finger jetzt immer noch nicht ganz aufgetaut, und zweitens schmerzt mein Rücken jetzt, wie ... nun ja, als sei eine ganze Horde Schulkinder drüber getrampelt!

Wie dem auch sei, der Bus war nun leer, die Kids auf dem Fußweg nach Básar, und wir versuchten es jetzt noch einmal, das Gefährt aus der Krossá zu ziehen. Und siehe da: knapp vier Tonnen leichter ließ sich der Bus beim ersten Versuch ans Ufer ziehen! Aber, oh man, ich will gar nicht daran denken, dass die Gruppe ja heute Abend wieder zurückkommen wird! Noch einmal eine solche Aktion, und dann auch noch im Dunkeln - darauf habe ich ja nun wirklich keine Lust!

Nachtrag:

Ich hatte den Abend über Ruhe, fuhr dem Bus jedoch entgegen, als ich ihn um kurz vor Mitternacht zurückkommen sah. Diesmal machten wir kurzen Prozess und schleppten ihn kurzerhand über die Krossá, da keiner das Bedürfnis verspürte, noch einmal eine solche Bergungsaktion zu unternehmen. Und mit der Zugkraft des Traktors brachten wir den Bus

dann auch problemlos wieder zurück auf diese Seite des Flusses und konnte ich dann beruhigt schlafen gehen.

Donnerstag, 20. September 2007

### **Der Unglücksbus, oder: von 56 Kids, die garantiert nie wieder in die Þórsmörk kommen wollen**

Nachdem die Réttarholtsskóli nun zwei Tage in der Skagfjörðsskáli gelebt hatte, war heute der Tag der Abreise gekommen. Wie üblich setzte ich die Regel, bis 10 Uhr alles Gepäck in die Busse verladen zu haben und sich dann zu einem Treffen im Südsaal einzufinden. Dort teilte ich Putzgruppen ein, und mehr oder weniger begeistert machten sich die Kids dann daran, die Hütte grob zu säubern. Als dies eine Stunde später geschafft war, rannten die Jugendlichen so schnell wie irgend möglich in den Bus - ein Zeichen, dass ich eine ganz hervorragend grauenvolle Landschulheimleiterin hergeben muss!

Nach den Problemen der letzten Tage war klar, dass ich den Bus im Schlepptau über die Krossá nehmen würde. Es ist mir ein Rätsel, wieso solche Busse überhaupt hierher geschickt werden. Ein Bus für 60 Personen ist einfach zu groß, zu lang und zu schwer für die schlechten Wege der Þórsmörk, von den Flussüberquerungen einmal ganz abgesehen!

Nun, ich zog den schweren Bus also nach eingehender Diskussion mit dem Busfahrer am Abschleppseil durch das breite Flusstal, doch trotz aller Planung und Probefahren mit dem Traktor blieb der Bus mitten in der Krossá stecken. Erst dachte ich mir nichts dabei, fuhr zurück und wollte den Bus mit einem heftigen Ruck wieder in Bewegung versetzen. Es tat sich jedoch nichts. Und als ich mich umsah, bemerkte ich, dass der Bus Schräglage angenommen hatte.

Was nun geschah, darf man sich folgendermaßen vorstellen. Der Bus stand mitten im Fluss, und zwar quer zur Strömung im eigentlich gar nicht so tiefen Wasser. Stecken geblieben war er, weil der Untergrund so sandig war und die Reifen schlichtweg abgesackt waren. Und genau das, so harmlos es sich anhört, ist der Alptraum eines jeden Busfahrers hier in der Þórsmörk. Die starke Strömung beginnt dann nämlich sofort damit, die Reifen zu untergraben und bewirkt, dass sich das Gefährt gegen die Fließrichtung auf

die Seite zu neigen beginnt.

Im Falle dieses Busses aber war die Situation ein klein wenig anders. Das Gefährt war mit minimaler Schräglage zum Stehen gekommen; und zwar stellte sich der Unterboden ein klein wenig gegen den Strom. Dies, so wenig ersichtlich es im ersten Moment war, hatte zur Folge, dass der Bus in die andere Richtung zu kippen begann: es wurden die stromabwärts stehenden Reifen untergraben parallel dazu gegen den stromaufwärts gerichteten Unterboden gedrückt. Das Resultat war, dass man dem Bus dabei zusehen konnte, wie er sich langsam aber sicher auf die Seite legte.

Ich muss zugeben, dass ich den Ernst der Situation erst gar nicht richtig erkannte. Ich meine, wer rechnet denn schon damit, dass ein Bus sich im Fluss einfach hinlegt?!? Ich versuchte ein paar Male, den Bus nach Vorne herauszuziehen. Erst, als der Fahrer schreiend ins Wasser sprang und mir gesten- und wortreich zu verstehen gab, dass ich gefälligst am anderen Ende ziehen sollte, wechselte ich schnell den Haken und zerrte nun am Heck des Busses herum. Vergeblich. Der Untergrund war so sandig, dass auch die großen Reifen meines Traktors durchdrehten und ich mich nicht von der Stelle bewegte &#8211; und das, obwohl dieses Monstergefährt Vorder- und Hinterradantrieb besitzt und ich die Reifen auch blockieren kann.

Der Bus hatte unterdessen eine solche Schräglage angenommen, dass die Evakuierung der Kids in Angriff genommen worden war. Diesmal hatten wir keine Zeit, um den Hänger zu holen. Die Lehrer scheuchten die 60 Teenager durch die Fahrertür aus dem kippenden Bus, von wo aus sie ein paar Meter durch das knietiefe Eiswasser ans Ufer wateten. Meine Rettungsversuche trugen dank des sandigen Untergrundes wenig Früchte, zumal wegen der ganzen Schalterei die Elektronik verrückt spielte und die ich halbautomatische Gangschaltung andauernd re-setten musste.

Währenddessen waren die beiden Busse aus Básar gekommen, luden ihre Passagiere aus und eilten uns zur Hilfe. Der kippende Bus schien sich endlich etwas zu stabilisieren, seit ich in Gegenrichtung an ihm herumzerrte, und so gelang es den Männern auch, zwei Abschleppseile am untergraben rechten Vorderende zu befestigen. Dann ging es eigentlich relativ schnell: der höhergelegene der Rettungsbusse wurde zusammen mit dem Traktor vor den Bus gespannt, und zusammen zogen wir, was die Motoren hergaben. Erst drehten alle Reifen wieder durch, doch zu zweit schafften wir es schließlich, den Bus erst wieder in die Waagerechte zu befördern und dann aus dem Fluss zu ziehen.



Halleluja!

Den Schwung ausnutzend, fuhren wir durch den zweiten Flussarm bis ans Ufer, wobei der Rettungsbus den Weg benutzte und ich meinen armen Traktor so schnell es ging über den Steilhang abseits des Pfades steuerte. Dort allerdings hatten zu meinem großen Verdruss etwa 30 Kids Wurzeln geschlagen und machten den Eindruck, als glaubten sie sich im Kino, nicht etwa in der Realität. Sie schienen nicht zu begreifen, dass ich, die ich geradewegs auf sie zufuhr, nicht stoppen konnte, solange die anderen Busse fuhren - schließlich war ich über das Abschleppseil mit ihnen verbunden. Und da auch die Hupe nicht funktioniert, brüllte und fuchtelte ich in meiner Fahrerkabine in italienisch anmutenden Ausmaßen so lange, bis die Teenies endlich die Flucht antraten. Fünf von ihnen brachte ich dennoch zu Fall, da diese Tölpel zwischen mir und den Bussen Zuflucht suchten und ihnen das Abschleppseil die Beine unter dem Hintern wegriss. Da sie aber lachend ziemlich schnell wieder in die Senkrechte zurückfanden, kann das ganze nicht so schlimm gewesen sein...

Als die Busse endlich stoppten, konnte auch ich meine Geschwindigkeit drosseln und mir den Bus anschauen. Da stand er, tropfte unablässig aus den Gepäckräumen (der rechte Laderaum muss komplett geflutet gewesen sein), und wir alle waren nur erleichtert, dass wir dieses Unglücksgefährt auf allen vier Reifen aus der Krossá ziehen konnten. Es ist eine Schande, dass man in solchen Momenten keine Zeit hat, um Fotos zu machen! Die Bilder des kippenden Busses und der panisch in den Fluss flüchtenden Teenager wären sicherlich eindrucksvoll gewesen!

Fazit dieser Aktion: man versuche niemals, in zu großen Bussen die Krossá zu furten, erst recht nicht, wenn diese keinen Vierradantrieb haben!

Und: Hüttenwart in Langidalur zu sein ist der mit Abstand ereignisreichste Job meines Lebens!

**Von tiefen Flüssen, Traktoren und Trockenfisch, oder: es kommt doch immer anders, als man denkt**

Ich blicke auf einen Tag zurück, wie er isländischer nicht hätte sein können: komplett anders, als erwartet, und wesentlich komplizierter, als gedacht.

Es begann damit, dass ich mitten in der Nacht aufwachte. Mein kleines Hüttenwarthäuschen wackelte, als habe ein Riese dagegen getreten, der Sturm draußen brummte und piff, der Regen prasselte gegen das Wellblechdach und auf die großen Glasfenster. Ich dachte mir nicht viel dabei, drehte mich wieder im Bett herum und schlief wieder ein - unruhig, aber dennoch ungestört, bis um acht Uhr der Wecker klingelte. Am Sturm draußen hatte sich nichts gelegt, im Gegenteil, es war sogar noch windiger geworden. Ich beschloss, das Aufstehen noch eine halbe Stunde nach hinten zu verschieben, da bei dem Sturm keine Flagge gehisst werden musste und die anwesende Seljaskóli garantiert auch keine Lust hatte, schon früh unterwegs zu sein.

Dem war auch so. Der Morgen begann ruhig, keiner wollte bei dem Regen vor die Tür, und auch ich schob alle Pflichten vor mich her, da es ja sowieso ein ruhiger Tag werden sollte. Die Gruppe würde noch eine Nacht dableiben, ich würde nur die Toiletten putzen müssen, und das am besten, wenn alle auf Wanderschaft waren. Dass sie das in dem Regen tatsächlich taten, wies sie als echte Isländer aus: um die Mittagszeit brach die ganze große Gruppe zum Tindfjallahringur auf, einer fünfständig veranschlagten Wanderung in der Þórsmörk. Es regnete immer noch, aber der Wind hatte etwas nachgelassen, und so war auch alles in bester Ordnung. Ich fegte einmal grob die Hütte, putzte die Toiletten, legte eine Schubkarre über den Stromgenerator (um ihn grob vor Wasser zu schützen), und verbarriadierte die Deckel der Mülltonnen mit schweren Steinen - eine weise Tat, wie ich hinterher feststellen sollte. Der Sturm kehrte nämlich zurück; in etwa mit der Rückkehr der 80-köpfigen Gruppe nahmen Wind und Regen wieder zu. Beim verspäteten Mittagessen kam ich aus dem Beantworten von Anrufen kaum hinaus: zuerst mussten Hüttenwartnews zwischen uns Þórsmörk-Hütten ausgetauscht werden (&#8222; Bist du schon gefurtet? Wie schlimm war es? Haste Gäste heute Nacht? Fährst du irgendwann bald mal einkaufen?&#8220;), und dann rief mich ein gewisser Otto an, Vater einer gewissen Nanna. Dieser wollte seine Tochter eigentlich verfrüht von der Klassenfahrt abholen und erkundigte sich bei mir nach der Wassertiefe der Flüsse. Die Krossá hatte ziemlich zugenommen, und ich bot ihm an, seine Tochter mit dem Traktor auch bis über die Steinhóltsá zu bringen, welche als zweitschwierigster Fluss hier in der Þórsmörk gilt. Ich will an dieser Stelle noch einmal erwähnen, dass die Flüsse von den letzten Gehöften an nicht mehr überbrückt sind und man letzten 20 Kilometer in die Þórsmörk hinein nur in vierradgetriebenen, hochgelegenen Autos überwinden kann. Dabei ist der Erfolg dieser Touren ganz extrem von der Bauart des Gefährtes, der

Erfahrung des Fahrers und natürlich den Wetterbedingungen abhängig.

Nun, ich verabredete mich also mit Otto für kurz nach 17 Uhr an der Steinhóltsá, suchte Nanna, wies sie an, ihre Sachen eine Dreiviertelstunde früher bereitstehen zu haben, und machte mich dann daran, die Hütte vor der drohenden Sinnflut zu retten. Der Regen hatte stark zugenommen und wurde vom Sturmwind senkrecht gegen Fenster und Wände gedrückt, so dass es überall zu tropfen begann. Tücher wurden unter Fensterrahmen gestopft, Schüsseln auf den Böden verteilt - so lange, bis mir das ganze zu extrem wurde. Hätte ich mich in einem normalen Haus befunden, hätte ich einen Wasserrohrbruch vermutet. Nun gab es aber in besagter Decke keine Wasserleitung - allerdings ein leerstehendes Zimmer obendrüber. Und als ich vor der Tür stand und versuchte, den passenden Schlüssel an meinem Schlüsselbund zu finden, machte mir der Windzug im Flur schon klar, was geschehen sein musste. Und tatsächlich: der Wind hatte es irgendwie geschafft, das Fenster halb aus seiner Verankerung zu reißen - ich muss vergessen haben, es gänzlich zu schließen. Es stand also sperrangelweit offen, der Wind peitschte den Regen durch den Raum, der Boden war geflutet. Kein Wunder, dass es untendrunter tropfte! Also Wischmopp und Tücher geholt, das Fenster notdürftig geschlossen und repariert, den Boden getrocknet, und alle angewiesen, einen Auge auf besagtes Fenster zu werfen solange ich fort sein würde.

Dann war es soweit. Ich musste Nanna antreiben, sich nun bitte endlich in Richtung es Traktors zu bewegen, und dann, um halb fünf, ging es schließlich los. Nannas zwei Reisetaschen hinter dem Sitz des Traktors verstaut, das zierliche Mädchen aus Reykjavík auf den unbequemen und engen kleinen Sitz über der Handbremse verbannt, und los ging es.

Der Traktor, mein einziges Fortbewegungsmittel in der Þórsmörk, ist ein hellblaues Monster mit knapp 160PS und Hinterreifen, die bei voll aufgepumptem Zustand etwa 170cm Durchmesser erreichen. Man sitzt darin höher als in einem Bus, und das Gefährt mit seinen 7 Tonnen Leergewicht lässt sich so leicht von nichts und niemandem umschieben - das perfekte Fahrzeug also, um Flüsse zu furten und Autos oder andere Gefährte aus selbigen herauszuziehen. Nur ist es ein Traktor - er ist folglich weder schnell noch bequem, und mehr als eine Person hat neben dem Fahrer bei aller Liebe keinen Platz.

Die Krossá, gestern nur ein kleiner, etwa 15m breiter Fluss von einem halben Meter Wassertiefe, war durch den durchgehenden Regen nun auf dreifache Größe angeschwollen. Dennoch kamen wir problemlos hindurch; sie hatte sich in mehrere Arme aufgespalten, von denen keiner tiefer als einen Meter war. Kein Problem also für meinen Trecker!

Langsam tuckerten wir weiter; jeder kleine Bach hatte sich in einen reißenden Fluss verwandelt, die Hvanná war plötzlich drei Flüsse, der Weg so uneben und schlecht, dass wir in Schrittempo dahin schaukelten. Die Stakkholtsá war auch angeschwollen, aber kein Problem, die Scheibenwischer surrten über die Frontscheibe, Nanna und ich hatten genug zu quatschen - unsere Laune war ganz wunderbar!

Bis, ja, bis wir zur Steinhóltsá kamen.

Ich konnte meinen Augen nicht trauen, als wir vor einem reißenden Fluss standen, über hundert Meter breit, tiefbraun, mit hohen Wellen, die in einem abartigen Tempo ein viel zu hohes Gefälle hinabrasten. Was war aus dem zehn Meter breiten Bach geworden, der hier eine Woche zuvor noch gewesen war? Wo kam all das Wasser her? Ich war sprachlos. Nanna hatte, wie wohl die meisten fünfzehnjährigen Mädchen an ihrer Stelle, zwar einen Heidenrespekt vor den Wassermassen, aber ein Gottvertrauen in den Traktor und mich. Ich beschloss, sie besser in dem Glauben zu belassen, redete mir Mut zu, und suchte eine Furt.

Es war mindestens so schlimm, wie es aussah. Obwohl ich den Fluss an der mit Abstand breitesten Stelle furtete und versuchte, die Wassermassen zu lesen, gingen wir schnurstracks auf Tauchstation. Die Vorderreifen waren komplett unter Wasser; das Wasser spritzte gegen die Glastüren, vom Motor stiegen Säulen weißen Wasserdampfes auf. Ich glaube, ich fluchte ziemlich laut und ziemlich ungezogen, schaltete runter und trat aufs Gas. Viel zu lange blieben wir viel zu tief im Wasser, der Motor gab ungesunde Geräusche von sich - und dann hatten wir es geschafft. Wir waren in "nur" noch ein Meter tiefem Wasser und hatten uns erfolgreich durch mindestens 1.5m reißenden Gletscherfluss gekämpft. In dem Moment spürte ich eine innige Liebe zu diesem unkaputtbaren ollen Traktor und lobte ihn laut. Ich glaube, Nanna muss mich für total bescheuert gehalten haben. Sie war aber auch beeindruckt von der Wassertiefe, zumindest konnte ich das ihrem Kommentar entnehmen:

"Vá, þetta var nú svolítið djúpt", sagte sie.

Ja, das war tief gewesen. Zu tief für meinen Geschmack. Aber wir hatten es geschafft!

Der Rest des Flusses war ein Kinderspiel, wir waren schnell durch und stürzten und auf die Jökulsá, die komplett harmlos war. Und dann?

Otto und sein Jeep waren nirgendwo auszumachen. Also fuhren wir den Abstecher zur Gletscherlagune hoch - aber auch dort war er nicht.

Mir tat sich eine böse Ahnung auf. Sollte er wohlmöglich irgendwo stecken geblieben sein?

Nanna nichts davon sagend, fuhr ich weiter. Der nächste Fluss, bei gutem Wetter nicht einmal ein Wasserrinnsal, war auch wieder sehr tief. Dessen Nachbar war auch nicht von schlechten Eltern. Und immer noch kein Jeep in Sichtweite. Um kurz nach sechs sagte ich Nanna, dass ich sie nicht mehr viel weiter fahren könne, weil ich nicht wusste, wie viel Benzin ich im Tank hatte. Die Elektronik und alle Anzeigen im Traktor funktionierten nämlich auch nur sporadisch. Und ich sprach meine Vermutung aus, dass ihr Vater in einem der kleinen Bäche stecken geblieben sein müsse und vermutlich schon die Bergrettung in Hella kontaktiert hatte. Keiner von uns hatte ein Telefon dabei - ich verfluchte mich in dem Moment dafür, mir nicht eines der Lehrer ausgeliehen zu haben. Also blieb uns nur, zu warten - und das taten wir eine halbe Stunde lang.

Es wurde 18.30 Uhr, und es wurde zusehends dunkler. Der Regen ließ zwar etwas nach, ich saß allerdings mittlerweile auf wirklich auf heißen Kohlen. Ich konnte nicht weiterfahren, zum einen, weil mein Tankvorrat zur Neige ging, zum anderen, weil es dunkel wurde und ich dringend über die Steinhóltsá musste, solange ich noch etwas erkennen konnte. Und gerade, als ich schon dabei war, zu verzweifeln, sahen wir eine Gestalt den Weg entlangkommen.

Ein Fußgänger!

"Þetta getur bara verið Pabba!" stöhnte Nanna, "Das kann nur mein Vater sein!"

Und genau der war es. Lustigerweise war geschehen, was ich bereits vermutet hatte: Er hatte sich in einem Bach festgefahren, sich aber selber wieder herausrangieren können, dann die Bergrettung in Hella angerufen und sie gebeten ihnen zu Hilfe zu kommen, da er wusste, dass ich mit dem Traktor nicht so weit fahren können würde. Er versicherte mir, dass die Bergrettung jeden Moment kommen würde und ich sie einfach im Regen stehen lassen solle - was ich dann tat, da das Tageslicht knapp wurde und ich wirklich Schiss davor hatte, diese verdammte Steinhóltsá im Dunkeln furten zu müssen. Also verabschiedeten wir uns, Otto drückte mir als Dank für alles eine Tüte mit

Lakritzschokolade und Trockenfisch in die Hand, und ich gab Gas und holte alles aus dem alten Trecker raus, was rauszuholen war.

Eine halbe Stunde später, die Regenwolken leuchteten dunkelrot, kam ich an die Steinhóltsá, den tiefen Fluss. Er war in der vergangenen Stunde noch mehr angeschwollen. Diesmal ließ ich noch mehr Vorsicht bei der Wahl der Furt walten, mein Herz schlug mir aber trotzdem bis zum Hals. Dieser Fluss war der reine Wahnsinn! Niemand, aber auch nicht der dümmste Tourist, hätte sich an eine Überquerung gewagt, und ich vermute auch, dass selbst die Bergrettung mit ihren Monsterfahrzeugen kapituliert hätte. Doch ich hatte keine Wahl: ich musste zurück zur Hütte. Die einzige Alternative wäre es gewesen, die Nacht in der kalten, nassen Fahrerkabine zu verbringen - irgendwie hatte ich da keine Lust zu. Ich saß schließlich in einem der größten Traktoren des Landes, der mich bisher noch nie im Stich gelassen hatte!

Also ging ich es an. Die meiste Zeit über war das Wasser nur knapp einen Meter tief - aber die Hauptrinne des Flusses stand mir noch bevor. Als ich diese dann erreicht hatte, ging der Traktor wieder auf Tauchstation und musste ich zehn endlose Meter lang mannshohes Wasser durchqueren. Eine Wolke aus Wasserdampf stieg vom Motor auf, als er mit dem eiskalten Gletscherwasser in Berührung kam - dass dieser Traktor das mitgemacht hat, erstaunt mich immer noch! Es wird einem wirklich ganz anders, wenn man sich vor Augen hält, dass die komplett gefluteten Hinterreifen so groß sind wie einer selbst, und sich der Traktor nur deshalb nicht von der Strömung beeindruckt lässt, weil er in Bewegung und außerdem sieben Tonnen schwer ist. Die Sekunden im tiefen Wasser schienen endlos, mein Herz raste wie bei einem Schwimmwettkampf, mein Fuß drückte sich immer tiefer ins Gaspedal hinein, und ich feuerte, flehte, fluchte den Traktor an, mich gefälligst, bitte, verdammt noch einmal ans andere Ufer zu bringen!

Und das tat er. Als sich die Dampfwolken lichteten, und ich das steile Ufer erklommen hatte, ließ ich lautes Siegesgeschrei ertönen. Zur Feier des Tages brach ich den Trockenfisch an, während ich mit sage und schreibe 20 Stundenkilometern über den nicht mehr vorhandenen Weg in zunehmender Dunkelheit gen Langidalur tuckerte. Mich in diesem riesigen Traktor aus dem tiefen Fluss auftauchen zu sehen, wäre ein Bild für die Götter gewesen! Wie ich auf dem Sitz hin und her schaukelte, dabei lautstark im Takt zu den Scheibenwischern irgendwelche isländischen Schlager grölte, von gelegentlichen,

adrenalinverursachten Urschreien unterbrochen - ich dürfte sämtliche anwesenden Trolle und Poltergeister in die Flucht geschlagen haben. Ich meine, mal ganz ehrlich: absurder konnte die Situation kaum mehr werden! Ich hatte gerade in einem Monstertraktor einen komplett unpassierbaren Fluss durchquert, saß nun im strömenden Regen in meiner quietschgelben Öljacke und in knallgrünen Wathosen in der tropfenden (da nicht wasserdichten) Innenkabine, stopfte Trockenfisch und Schokolakritze gleichzeitig in mich hinein und freute mich des Lebens. Ja, ich glaube, jeder anwesende Mensch hätte den Eindruck bekommen, es mit einer komplett bescheuerten Person zu tun zu haben. Welch ein Glück, dass niemand in Sichtweite war!

Der Rest der Fahrt war ein Kinderspiel - zumindest gemessen an dem, was hinter mir lag. Die Krossá war nun, fast drei Stunden nach meiner ersten Durchquerung, noch mehr angeschwollen und erstreckte sich in fünf oder sechs Armen über die ganze Breite des langen Flussbettes. Einmal, nur kurz, wühlte ich mich doch noch einmal recht tief ins Wasser, etwa 1.30m muss der Wasserstand betragen haben, aber der Traktor brachte mich wieder anstandslos ins Trockene.

Und dann war ich, endlich, wieder auf der Heimatseite der Krossá angekommen, flitzte ins Haus, zog mir trockene Sachen an, raste hoch zur Hütte, schmiss den Generator an, und kümmerte mich dann um alle anfallenden Probleme und Anfragen meiner 80 Gäste, und das waren so einige. Und als ich dann, um etwa 21Uhr, endlich getrost alle ihren Problemen überlassen konnte (es spukte mal wieder im Klohäuschen, aber gegen Geister kann ich nun bei aller Liebe nichts unternehmen!), war erst einmal Abendessen angesagt!

Zum allgemeinen Erstaunen hatte der Regen plötzlich aufgehört und brach ein wunderschöner Abend an. Die Wolken lichteten sich und gaben Blicke auf die Sterne und den frisch abnehmenden Vollmond preis, und zu meiner großen Begeisterung auch auf mein erstes Polarlicht des Jahres! So ging ich dann noch schnell einmal den Fluss hinab, machte ein paar Fotos der grünen Lichtbögen am hellen Vollmondhimmel, und beschloss dann, dass der Tag nun zu Ende sei.

Und so war es dann auch.

Freitag, 28. September 2007

**Der Geist im Klo, oder: wie man nachts Flüsse furtet**

Halleluja. Es ist geschafft. Die Hütte ist sauber!

Nach aller Aufregung am gestrigen Tag um die Frage, ob die Abreise der 80 Mann starken Seljaskóli nun möglich sei, kamen die beiden Busse von Kynniferðir heute ohne Probleme auf dieser Seite der Krossá an. Seit gestern Abend hatte es nicht geregnet, die Flüsse waren deutlich angeschwollen. Das einzige Problem, so die beiden Busfahrer, sei der nicht mehr vorhandene Weg gewesen: die gestrigen Wassermassen haben aber auch wirklich alles überspült. Der komplett veränderte Weg, inklusive medizinballgroßer Steine und knietiefer Schlammlöcher, machen ein zügiges Vorankommen vollkommen unmöglich. Aber Zeit spielt nun wirklich keine Rolle, wenn man einen Ausflug in die Þórsmörk macht!

Dank tat- und stimmkräftiger Unterstützung der Lehrer packten die Kids beim Säubern der Hütte wirklich gut an; und um 11 Uhr waren dann alle zur Abfahrt bereit. Zwei dänische Mädels, die perfekt ausgerüstet für ein paar Tage hier wandern waren und den gestrigen Regentag im Dúkkuhús verbrachten, sprangen mit auf, und so war ich dann wieder alleine mit meinen beiden hungrigen Füchsen und einer nach gründlicher Säuberung schreienden Hütte.

Für heute war nur eine achtköpfige Privatgruppe angekündigt, von der ich außerdem wusste, dass sie erst spät erscheinen würden. Also ließ ich mir so richtig viel Zeit beim Putzen - schon lustig, was Trödeln doch für ein Luxus sein kann, wenn man sich tagein, tagaus immer nur sputen muss mit allem!

Nun ja, und im Laufe der vergangenen sechs Stunden habe ich Hütte und Toiletten auf Hochglanz gebracht und mich auch an die leidige Arbeit begeben, alle 75 Matratzen auszuschütteln und die ebenso zahlreichen Bettgestelle auszukehren. Und dabei habe ich dann zum ersten Mal einen genauen Blick auf die ganzen Geschichten werfen können, welche auf den hölzernen Bettgestellen verewigt sind!

Auf jedem zweiten Bettboden befindet sich ein Andaglas-Spielfeld. Andaglas, &#8222; Geisterglas&#8220; oder im Deutschen "Gläserücken", ist bei den Kids hier die wohl beliebteste Abendbeschäftigung. Die Regeln sind einfach: so viele Leute wie möglich legen einen Finger auf ein umgedreht auf dem Spielfeld stehendes Glas und stellen möglichen anwesenden Geistern Fragen. Die Idee ist, dass der Geist das Glas bewegt, aber die Vermutung liegt nahe, dass die allgemeinen Erwartungen der Spieler sich durch ihre Finger auf das Glas übertragen - was davon man glaubt, ist jedem selbst überlassen.



Das Spielfeld selber besteht aus Buchstaben (so dass der Geist also Antworten buchstabieren kann) und Kurzantworten wie "Ja", "Nein" oder "Vielleicht". Die Kids stellen zuerst immer die Frage nach Name und Alter des Geistes, und ganz wichtig, ob es sich um einen guten oder bösen Geist handelt. Die Ergebnisse und Erfahrungen sind zum Teil neben den Spielfeldern festgehalten worden. Zum einen stehen dort Namen, Alter und Todesursache der Geister, zum anderen aber schlichtweg Warnungen.

"Spielt hier nicht Andaglas, hierher kommen nur böse Geister!"

"Wer hier schläft, dem wird Böses geschehen!"

"Schlaft nicht in diesem Bett, es wird von der deutschen Frau heimgesucht, die im Klo verbrannte!" (Ach ja?)

Und dann sind ganze Romane niedergeschrieben worden, mit natürlich 'total wahren' Begebenheiten: dass z.B. eine Gruppe einen bösen Geist erzürnte und daraufhin das Licht ausging und das Mädchen, das sich zu der Zeit auf der Toilette befand, spurlos verschwand und einen Tag später ohne Erinnerungen an die Þórsmörk in Akranes wiedergefunden wurde.

Ne, ist klar...

Aufs Klo haben es sowieso alle abgesehen, es ist das wohl am meisten gefürchtete Gebäude hier in der Þórsmörk. Fast jeden Abend brechen diverse pubertierende Mädchen dort in regelrechte Schreiorgien aus, erzählen von flackernden Lichtern und komischen, klopfenden Geräuschen. Wollen nur in Begleitung von Erwachsenen aufs Klo gehen und generell am liebsten eine Flutlichtanlage mitnehmen.

Ach ja, Teenager müsste man noch mal sein...

Es ist aber wirklich niedlich, abends die Grüppchen zu beobachten, die sich im Schutze des Lichtes im Inneren der Hütte versammeln und mit großen Augen von dem berichten, was sie oder ihre Freunde schon einmal für übernatürliche Begegnungen hatten. Viele Isländer glauben an andere Wesen, an Elfen und Geister, an unerklärliche Begebenheiten, Weissagungen und Schicksal. Und wenn man einen ganzen Haufen pubertierender Reykvíkingar zum ersten Mal in eine Berghütte karrt, in der man vierzig Meter durch die Nacht bis zum Klo laufen muss, es keine Straßenlaternen gibt und man gar keine Anzeichen von Zivilisation sieht, schrauben sich diese Geistergeschichten natürlich zu Höchstleistungen auf. Und es wäre ja nicht so, dass Lehrer und Hüttenwarte dies nicht unterstützen würden! Da werden die gruseligsten Geschichten erzählt, von den

vielen Toten, die es hier in der Hütte natürlich schon gegeben hat, da wird mal eben der Hauptschalter fürs Licht umgelegt, von außen an Fenster und Wände geklopft und plötzlich Massenmörder und Bösewichte überall gesichtet.

Und dann ... nun ja, dann geschehen hier einfach unerklärliche Dinge. Da fällt mal eben der Strom aus und schaltet sich kurze Zeit später wieder selbständig ein. Es verschwinden Gegenstände, von denen man ganz genau weiß, dass man sie in der Sekunde zuvor noch an eben jenen nun leeren Platz gelegt hatte. Bei mir sind es Schlüssel und Putzlappen, die spurlos das Weite suchen. Wenn ich alleine in der Hütte bin, wohlgemerkt. Und Fenster, die offen sind, obwohl ich eigentlich der Meinung bin, sie geschlossen zu haben. Und dann fühlt man sich niemals alleine. Mit dem Klo habe ich persönlich kein Problem, dort ist meines Erachtens nach nicht einmal der Hauch eines Geistes unterwegs. Die fünfzig Jahre alte Hütte ist es, die Dinge verschwinden lässt und lustige Dinge tut. Alles ist natürlich irgendwie erklärbar; in meinem Falle schiebe ich es eher meinem löchrigen Kurzzeitgedächtnis zu als Geisteraktivität. Fenster knallen, weil der Wind sie angehauen hat, Schuss- und Trittsgeräusche ertönen, weil es ein Holzgebäude ist und Holz sich bekanntlich durch Unterschiede in Temperatur und Luftfeuchtigkeit ausdehnt oder zusammenzieht. Es ist alles eine Ansichtssache. Vielleicht bin ich einfach zu sehr Naturwissenschaftler, als dass ich an Übernatürliches glauben könnte. Nun, das ist wahrscheinlich ganz gut so; ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Hüttenwart mit Angst vor Geistern es hier lange aushalten würde!

Haarsträubend ging der Tag dann auch weiter: die kleine, private Gruppe verspätete sich so sehr, dass sie erst hier ankamen, als es stockdunkel war. Das ist jetzt Ende September ja schon um 20 Uhr der Fall. Und weil sie die Krossá nicht einschätzen konnten, baten sie mich, ihnen mit dem Traktor entgegen zu kommen.

Im Dunkeln Flüsse zu furten, ist verdammt schwierig - ich kann allen nur abraten, dies zu tun. Das Hauptproblem ist die fehlende Fernsicht - man kann ziemlich schwierig abwägen, ob es eine bessere Alternative gibt als den kleinen Bereich des Flusses, den die Scheinwerfer gerade ausleuchten. Um ganz davon abzusehen, dass man im Dunkeln die Tiefe des Wassers noch schwieriger erahnen kann, als bei Tageslicht.

Nun ja, und mein Traktor (mein sage ich schon, so weit ist es also schon gekommen mit mir, tztz...) hat dermaßen schlechte Leuchten, dass ich maximal 15m weit sehen kann. Ich

fahre also fast blind und bin im Dunkeln auf Hilfe angewiesen. Die Furt fand ich auf dem Hinweg beispielsweise nur, weil die Autos am anderen Ende standen und ich so ungefähr wusste, wo ich hinmusste. Bin einfach nur geradeaus durch und habe nur so viel navigieren können, wie ich einsehen konnte. Wirklich viel helfen konnte ich den guten Leuten in ihren zwei Jeeps nicht. Was wir halt taten, war, im Traktor ein bisschen umherzufahren und nach einer guten Furt zu suchen - wenn man sich im Traktor mal verfranzt, macht das ja nicht viel aus, das Gefährt schaufelt sich ja aus allem wieder raus. Und nachdem wir erst flussabwärts tuckerten und beinahe stecken blieben, wagten wir einen zweiten Versuch flussaufwärts und fanden eine Furt, die wir für das größere der beiden Autos als geeignet einstufen.

Nun ist es im Dunkeln so gut wie unmöglich, eine schon mal gefahrene Strecke in einem Flussbett wiederzufinden - man sieht schlichtweg nicht genug, und überhaupt sieht alles gleich aus! Also setzte ich am anderen Flussufer meine Taschenlampe auf einen Stein und ließ sie dort brennen, während wir zurückfuhren und die Hälfte der Passagiere in den großen Jeep stieg. Meine Taschenlampe fungierte uns als Leuchtturm und zeigte uns genau an, wo die geeignete Furt war. Ohne Probleme kamen wir auf diesem Wege alle über die Krossá - der Jeep sogar zweimal, weil er ja noch die Insassen des kleineren Autos holen musste, welche sich nicht über den Fluss getrauten. Eine weise Entscheidung, denn so hatten wir eine halbe Stunde später alle Leute rübergeholt und wurde ich nicht nass bei dem Versuch, ein steckengebliebenes Auto aus einem nächtlichen Gletscherfluss zu befreien. Zum Glück dachten die Besucher nach der zweiten Flussquerung daran, meine Taschenlampe mitzunehmen - dieses kleine, leuchtstarke Lämpchen ist Gold wert! Wenn noch mal jemand auf die blöde Idee kommt, die Krossá im Dunkeln furten zu wollen, werde ich meinen kleinen Leuchtturm wieder zum Einsatz bringen!

Samstag, 29. September 2007

### **Der verdammte Traktor, oder: Samstags ist immer etwas los**

Nachdem ich gestern einen solch arbeitsreichen Tag hatte und außerdem wusste, dass heute Samstag ist, beschloss ich, wenigstens einmal auszuschlafen. Und tatsächlich konnte ich bis halb Neun schlafen - dann nämlich klingelte das Telefon.

Es war die übliche Anfrage an einem Wochenendmorgen: wie sieht der Weg aus, wie viel Wasser ist in der Krossá, glaubst du, dass wir das mit 37-Zoll-Reifen bewältigen können? Gähn...

Immerhin regnete es ausnahmsweise einmal nicht; es war nur leicht bewölkt, ab und zu lugte die Sonne hinter den Bergen hervor. Es schien ein wunderschöner Tag zu werden!

Gut gelaunt hisste ich dann erst einmal die Flagge, und guckte bei meinen Gästen herein, säuberte die Öfen und kontrollierte den Ladestand der Batterie. Anschließend warf ich einen Blick auf den Traktor und erlitt beinahe einen Schock: der linke Vorderreifen stand auf der Felge, der Reifen war platter als platt!

Ich wusste sofort, was los war. Besagter Reifen war von Anfang an mein Sorgenkind gewesen. Die Felge war innen angerissen - es war nichts Schlimmes gewesen, und es bestand niemals die Gefahr, dass die ganze Felge brechen würde. Dort war halt bisher beständig Luft ausgeströmt - nicht viel, bisher reichte es, so alle drei bis vier Tage einmal Luft nachzupumpen. Aber diesmal war etwas gar nicht in Ordnung. Und tatsächlich: bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, dass sich der Riss kreisförmig um einen Bolzen herum erweitert und folglich in ein Loch verwandelt hatte. Und da im Loch der Schlauch des Reifens zu sehen war, hieß das nur eines: ein Reifenwechsel war fällig.

Den Großteil meiner Hüttenwartkarriere habe ich hier in Island in Emstrur absolviert, einer kleinen Wanderhütte auf dem Laugavegur, recht abgeschieden und nur schwer mit dem Auto zu erreichen. Vierzig Schlafplätze in zwei Hütten, einen Campingplatz, zwei Toiletten und ein Plumpsklo gab es zu betreuen - mehr nicht. Nur das leider auf dem überlaufensten Wanderweg Islands: Emstrur in der Hochsaison bedeutet Dauerstress, mit täglich 100-130 Übernachtungen. Von Ende Juni bis Mitte August war ich von sieben Uhr morgens bis zehn Uhr Abends ununterbrochen auf den Beinen, und wenn mal wieder einer vermisst gemeldet worden war oder sich irgendwelche Berge runtergestürzt hatte, waren Extraschichten angesagt. Viel zu tun war auf Emstrur also immer - eines gab es dort aber nicht: Motoren.

Warum ich das erwähne? Nun, weil ich jetzt genau damit zu tun habe. In Langidalur gibt es Motoren. Einer befindet sich im blauen Ford, dem Traktor, und ein weiterer im kleinen Stromgenerator, der nun in den verregneten Herbsttagen die Solarzellen unterstützt. Und da diese beiden Krachmacher zur Hütte gehören, unterstehen sie meinem Tätigkeitsbereich. Und wie das immer so ist: wo Technik Einzug gehalten hat, kann

selbige kaputt gehen. Da dies in meinem Falle leider andauernd geschieht und ich sowohl auf den Traktor als auch auf den Benzingenerator angewiesen bin, muss ich reparieren, was nicht in Ordnung ist. Ausgerechnet ich!

Wer mich kennt, der weiß, dass ich nicht Auto fahre. Ich besitze zwar einen Führerschein, fahre aber aus Prinzip nicht: ich brauche kein Auto, halte selbiges für total langweilig, zu teuer und außerdem umweltverschmutzend, und bin bisher ganz wunderbar als Fahrradfahrer, Beifahrer, Tramper und Nutzer öffentlicher Verkehrsmittel durchs Leben gekommen! Dementsprechend gering ist auch mein Interesse für Fahrzeuge und Motoren. Da erscheint es mir auch ziemlich sarkastisch, dass ich momentan nicht nur täglich einen Monstertraktor durch einen der gefürchtetsten Flüsse Islands fahre und Autos bei dessen Überquerung helfe, sondern ich mich nun auch mit der Instandhaltung meines Gefährtes beschäftigen muss! Und was in den vergangenen zwei Wochen nicht alles passiert ist! Nach dem Dauereinsatz zur Bergung des Unglücksbusses (siehe 20.09.07) verlor der Ford Unmengen an Öl und musste das Leck (bzw. die Lecks) gefunden und behoben werden. Nun weiß ich, wie man einen Ölfilter auswechselt, was eine Ölwanne ist und wo sie sich befindet und welche von den vielen Deckeln derjenige zum Auffüllen des Motoröles ist.

Zwei Tage später hatte ich nicht nur einen platten Vorderreifen (bereits erwähnte undichte Felge war Schuld daran), sondern auch ein Leck im Kühlsystem der Fahrerkabine. Erstes ließ sich durch Nachpumpen von Luft beheben, und letztes durch das Abdrehen eines Hahnes - ich war selber überrascht, wie einfach das war! Und weitere zwei Tage später sprang der Stromgenerator der Hütte einfach nicht an - da konnte ich die Zündkerze ausbauen und reinigen, soviel ich wollte, es tat sich nichts. Auch nachdem ich das Benzin abgelassen und das komplette System gereinigt hatte, nachdem ich den Luftfilter auseinander genommen und gesäubert hatte, schwieg der Generator. Im Endeffekt musste ein neuer her, da konnte ich wirklich nichts mehr dran machen. Aber man soll mir nicht nachsagen, dass ich mich nicht bemüht hätte!

Nun ja, und heute dann war also ein Reifenwechsel fällig. Wenig enthusiastisch pumpte ich Luft nach, fuhr den Traktor dann zu seinem (zum Glück anwesenden) Ersatzreifen, und machte mich auf die Suche nach allen Materialien, die ich zum Reifenwechsel brauchen würde. Schraubenschlüssel, Hammer und Wagenheber sollten genügen. Nun war der Wagenheber erstens für ein Auto gedacht (also viel zu klein), und zweitens kaputt. Was

also blieb mir anderes übrig, als die beiden anwesenden Jeepfahrer um Hilfe zu bitten? Sie hatten einen großen Wagenheber hinten am großen Jeep montiert und boten mit leuchtenden Augen direkt ihre Unterstützung an. Sie hätten zwar noch nie einen Traktorreifen gewechselt, würden es aber liebend gerne ausprobieren! Männer! Ich werde sie nie verstehen! Wie kann jemand Spaß daran haben, an Maschinen herumzuschrauben?

Nun, mir war diese enthusiastische Hilfe aber nur recht! Wir pumpten also den Traktor hoch und machten uns dann daran, die Schrauben des Reifens zu lösen. Es war eine Menge Arbeit, die komplett verrosteten Bolzen loszumachen, und bei zweien schafften wir es gar nicht. Ein Entrostungsspray musste her, aber auch nachdem ich alle Ecken der Hütte auf den Kopf gestellt hatte, wollte sich nichts Passendes finden. Also rief ich bei der Nachbarhütte Básar an, und siehe da: sie hatten, was wir brauchten. Meine beiden Tüftler schmissen sich ins Auto und suchten sich ihren Weg über die Krossá, um mit WD40 wiederzukommen, einem ziemlich aggressiven Spray, das die beiden angerosteten Schrauben in Windeseile abschraubfähig machte.

Den schweren, mir bis zum Bauch reichenden Traktorreifen von der Achse zu heben, ohne sich Quetschungen zu holen, war zu dritt schon schwierig genug - den neuen Reifen aufzusetzen erwies sich als Gruppenarbeit, bei der sich alle mindestens einen blauen Fingernagel holten. Bei mir war es übrigens der Daumen. Und als wir den vermaledeiten Reifen schließlich drauf hatten, stellten wir fest, dass er in die falsche Richtung zeigte. Wir guckten uns nur an und beschlossen, dass es uns egal sei, in welche Richtung das Muster zeigte, und machten uns daran, das Rad festzuschrauben. Und so kam es, dass nach dreistündiger Arbeit mein blauer Ford einen nigelnagelneuen linken Vorderreifen in falscher Richtung aufmontiert hatte!

Wir waren genau zum richtigen Zeitpunkt fertig geworden, denn gerade als ich mir die Hände gewaschen und die ölverschmierte Jacke an den Nagel gehängt hatte, kam eine Jeepgruppe und wollte über die Krossá gewiesen werden. Der Traktor fuhr anstandslos, und als ich zurückkam konnte ich dann auch direkt die Schrauben noch einmal festziehen. Wunderbar!

Aber wie das immer so ist: wenn man glaubt, fertig zu sein, fängt die Arbeit gerade erst an. Während mein lange nicht beachtetes Telefon Sturm klingelte, sah ich, wie eines der letzten Autos genau vor meiner Haustür einen Reifenschaden erlitt: die beiden

Vorderreifen drehten sich in die entgegengesetzten Richtungen, das sah alles andere als gesund aus. Zum Glück war ich nun nur für die Organisation der Reparatur verantwortlich: es bildete sich sofort eine Traube von begeisterten Autofreaks um das beschädigte Auto, und ich musste eigentlich nur das Telefon bereitstellen, um die Männer alles organisieren zu lassen. Sollten die mal wuseln, mir war das wurscht...

Unterdessen kümmerte ich mich um die anfallenden Bedürfnisse der 40-köpfigen Gruppe; dies und das wurde verlangt, Informationsdurstige wollten befriedigt und meine beiden Füchse geschützt werden. Mit den Jeeps kamen nämlich fünf Hunde, welche schwanzwedelnd um meine Hütte herumliefen und meine armen kleinen Polarfüchse aus ihrem Versteck jagen wollten. Derweil begann eine Horde unerzogener Kleinisländer meine Putzkammer auszuräumen und mit den gefundenen Plastiktüten eine Art Sackhüpfen in der Krossá zu veranstalten. Nachdem wir die nassen, kalten, aber glücklichen Kinder aus den Stromschnellen gefischt hatten, war erst einmal Ruhe angesagt, da die Eltern sich nun besorgt auch einmal um ihre Sprösslinge kümmerten und überhaupt alle erst einmal mit Grillen und Essen beschäftigt waren.

ISLÄNDER!

Danach ist nicht mehr viel geschehen. Die für heute angekündigte Gruppe hat aufgrund des schlechten Weges abgesagt, es wird also eine ruhige Nacht werden. Da es mit 8°C noch ziemlich warm ist, brauche ich mich auch nicht um die Wasserleitungen zu sorgen, welche mir schon einmal eingefroren sind. Pünktlich zu Einbruch der Dunkelheit bekam ich noch kurzen Besuch von Gästen aus Húsadalur, welche von den Füchsen gehört hatten und diese sehen wollten. Aber da es nun bald dunkel wird, rechne ich nicht mehr mit viel Betrieb. Das wäre ja einmal ein Luxus, in aller Ruhe mein Abendessen anbrennen lassen zu können!

Donnerstag, 4. Oktober 2007

**Juhuu, es regnet, oder: das Ende der Saison**

Ruhig ist es geworden, sehr ruhig sogar. In der vergangenen Woche war die Krossá drei Tage lang unpassierbar und haben deshalb mehrere Gruppen abgesagt, die eigentlich kommen wollten. Es ist das Wetter, das so gut wie alle Outdooraktivitäten dieses Herbstes im wahrsten Sinne des Wortes ins Wasser fallen lässt. Der Sommer ist laut Erzählungen

aller ein wunderschön trockener gewesen - wie es scheint, fällt jetzt der Regen, der in den Sommermonaten ausblieb! Der September in Reykjavík war der niederschlagsreichste Monat seit Jahrzehnten - ich denke einmal, dass dies auch für die Þórsmörk zutrifft! Von daher ist es auch kaum verwunderlich, dass ich in den letzten Tagen aufgrund der Absagen zwar Zeit für Wanderungen gefunden habe, diese aber ausschließlich im Regen zurücklegte. Mittlerweile habe ich auch aufgegeben, mich über das schlechte Wetter aufzuregen, sondern freue mich stattdessen, wenn ich einmal nicht nass werde!

Gestern wagte sich, zum ersten Mal seit fünf Tagen, wieder eine Schulgruppe auf diese Seite der Krossá. 55 Teenies und drei Lehrer der Laugalækjarskóli kamen in zwei hochgelegenen Bussen, die sage und schreibe zweieinhalb Stunden vom Seljalandsfoss bis hierher benötigten - normalerweise legt man diese Strecke in einer Stunde zurück! Doch der Weg war aufgrund der Fluten der vorangegangenen Tage so zerrissen und untergraben, dass die Busse nur im Schrittempo vorankamen und einige der Kids vom vielen Geschaukel seekrank wurden. Ich sah die beiden Gefährte Ewigkeiten durch die Hvannáraurar fahren, das Schwemmland eines Baches gegenüber von Langidalur, und schmiss mich in den Traktor um ihnen über die Krossá zu helfen. Im Endeffekt sollte sich aber besagt Hvanná als wesentlich komplizierter herausstellen, weil sie sich tief in den weichen Sand eingegraben hatte und die schmalen Bäche von bis zu ein Meter hohen, senkrechten Ufern begrenzt wurden - der Tod eines jeden Busses! Man muss nämlich wissen, dass Busse aufgrund ihrer Länge nicht mit steilen Kanten zurechtkommen und deshalb trotz großer Räder viel vorsichtiger fahren müssen, als kleine, vierradgetriebene Autos. Den kleineren der beiden Busse nahm ich deswegen auch ins Schlepptau: er blieb ständig stecken, da sein Vorderradantrieb kaputt war. Aber hinter meinen Traktor gespannt, bekamen wir den lahmen Bus schnell sowohl über die Hvanná als auch auf unsere Seite der Krossá. Die Furt durch den wasserreichen Fluss war ausnahmsweise einmal kein Problem, da die Krossá momentan so nett ist, sich in mehreren Armen gleichmäßig über die ganze Breite des weiten Flusstales zu verteilen! Sehr angenehm!

Die Kids stellten sich zwar allesamt als hyperaktiv heraus (was meines Erachtens nach an den enormen Mengen koffeinhaltiger Getränke lag, die sie hier durchgehend tranken), allerdings auch als sehr umgänglich, offen und pflichtbewusst. Eine nette Truppe! Abends gab es allerdings ein wenig Stress, weil sich ein Junge beim Fußballspielen so verletzt hatte, dass wir den Notarzt in Hvolsvöllur alarmierten. Es sah alles nach einer inneren



Verletzung aus - nichts, das wir warten lassen wollten. Nach dem Telefongespräch mit dem Arzt legten sich unsere Sorgen zwar, dass wir es mit inneren Blutungen zu tun haben könnten, jedoch drängten wir auf baldige Abholung. Der Plan war, den Jungen in einem der Busse aus der Þórsmörk zu bringen - zu unser aller Erstaunen kam der Krankenwagen allerdings nach nicht einmal einer Stunde hier bei uns an! Die Bergrettung war mit einem Riesenjeep in abartigem Tempo über den nicht vorhandenen Weg gerast; einen Krankenwagen so lange im Schlepptau, bis die ersten großen Flussfurten kamen. Der Notarzt im Bergrettungsjeep kam also bis zu uns, holte den Jungen ab, und fuhr ihn aus der Þórsmörk zum wartenden Krankenwagen, und in diesem dann weiter bis nach Reykjavík. Einen so schnellen und reibungslosen Transport bei den Wetter- und Wegverhältnissen hierher in die Abgeschiedenheit der Þórsmörk gewährleisten zu können, ist absolut topp - damit hat keiner von uns gerechnet! Ich bin wirklich beeindruckt vom Zusammenspiel der Bergrettung und Ärzte!

Auch heute stellten sich die Kids als sehr hilfsbereit dar. Die Hütte putzten sie gut und gründlich, ohne dass ich ihnen nachjagen musste! Vielleicht wollten sie es sich aber auch nicht mit mir verscherzen; hatte ich ihnen vorher doch angedroht, ihnen nicht über die Krossá zu helfen, wenn die Hütte nicht sauber hinterlassen werden würde! So aber schleppte ich den kleineren der beiden Busse dann wieder über die Krossá. Obwohl - schleppen tat ich eigentlich gar nicht. Ich fuhr zwar voraus, und wir waren auch über ein Abschleppseil miteinander verbunden, aber aus einem unerklärlichen Grund hielt der Busfahrer das Seil nie auf Spannung. Nun, wir kamen durch, standen dann aber vor dem Grand Canyon, den die Hvanná über Nacht mal wieder komplett neu geformt hatte. Bestimmt zwanzig Minuten lang flitzte ich mit dem Traktor das Flussbett auf und nieder, bis ich eine Furt gefunden und ausgefahren hatte, welche die beiden Busse dann nutzen konnten. Und dann ging es im Schrittempo und mit Schieben und Zerren durch das Schlachtfeld aus Matsch und kopfgroßen Steinen - ich konnte die Kids bis in den Traktor schreien hören, so aufregend schien es für sie gewesen zu sein... Da drängt sich einem doch direkt der Vergleich auf, dass die Þórsmörk gut und gerne als Phantasialand Islands herhalten könnte!

Nun, und jetzt ist es wieder ruhig. Die Hütte blitzt und blinkt, da ich mich gerade zwei Stunden lang an ihr ausgetobt habe und außerdem in den letzten Tagen viel zu viel Zeit hatte. Aus diesem Grunde sind nun die Fenster frisch geputzt, die Küchen aufgeräumt und

bestandgezählt, die zerbrochenen Fensterriegel ausgetauscht, ich bin mit Spachtel und Taschenmesser den steinharten Kaugummis zu Leibe gegangen, die in allen möglichen und unmöglichen Ecken klebten und habe den Campingplatz winterfest gemacht. Die einzige Großaufgabe, die mir hier noch entgegenlacht, ist, die Edding-Schmierereien an den Betten und Wänden der Schlafsäle mit Sandpapier abzuschmirlen - eine langwierige Arbeit, zu der ich heute keine Lust mehr habe.

Ja, und nun ist es nur noch eine Frage von Tagen, bis Langidalur bis zum nächsten Sommer geschlossen wird. Die Schulgruppen sind alle durch, nur für Samstag ist noch eine Pfadfindergruppe eingebucht, danach ist Schluss. Ich denke mal, dass ich am Sonntag oder Montag abgeholt werde. So genau weiß ich das nicht, dies wird schließlich auch vom Wetter und dem Wasserstand der Flüsse abhängen. Bis dahin jedenfalls muss hier alles für den Winter vorbereitet werden. Außer dem abschließenden Großreinemachen müssen noch Listen ausgefüllt werden (eine allgemeine Bestandszählung, sozusagen) und sollte ich mich an die leidige Buchhaltung begeben und Bilanz ziehen. Eine Hütte winterfest zu machen, besonders eine so große wie Langidalur, ist eine Heidenarbeit. Aber, wie sage ich immer: ich werde hier nicht fürs Rumsitzen bezahlt!

Von daher denke ich einmal, dass dies der letzte Eintrag hier aus Langidalur sein wird. Es steht wohl noch zur Debatte, ob man mich danach noch für ein paar Tage nach Landmannalaugar bringen sollte, um dem dortigen Hüttenwart beim Schließen der Hütte behilflich zu sein. Lustig wäre das ja! Nur bin ich mir in einem Punkt ziemlich sicher: einen so aufregenden Job, wie der des Hüttenwartes in der Þórsmörk, werde ich so bald nicht mehr haben!

Und hiermit beende ich dann auch den aktuellen Bericht aus der Þórsmörk. Das nächste Mal lasse ich von mir von anderswo hören!

Dienstag, 16. Oktober 2007

**Þórsmörk, Reykjavík, Landmannalaugar, oder: einmal Kontrastprogramm, bitte!**

Ach, es ist alles so herrliches Isländisch! Ich liege gerade in Landmannalaugar in einem absolutem Luxusbett; Luxus von daher, da es sich bei meiner Schlafgelegenheit nicht um

eine komplett ausgelegene Schaumstoffmatratze handelt, sondern um ein Nigelneues Federbett mit dünner Weichmatratze, welche in jedem der sechs kleinen Räume im neuen Hüttenwarthaus in Landmannalaugar steht.

Aber erst einmal der Reihe nach.

Was geschah seit dem letzten Eintrag, den ich ja noch in der Þórsmörk verfasste?

Am zehnten Oktober wurde ich aus der Þórsmörk abgeholt. Die Tage zuvor, allesamt ruhig und sonnig, habe ich mit allen Arbeiten verbracht, die ich mir vorstellen konnte. Ich habe alle Hütten und Häuser blitzblank gebohrt, alle Mülltonnen, Tische und Bänke eingesammelt (was mir mit der Hilfe einer Sackkarre tatsächlich alleine gelang), habe alles Wasser abgestellt und die Leitungen geleert (damit diese nicht platzen wenn es friert) und alles zusammengepackt was nach Reykjavík sollte. Meine beiden halbzahmen Polarfüchse Kjáni und Sæla habe ich so abgefüllt mit allem anfallenden Essen, dass die beiden hechelnd und bewegungsunfähig vor der Hütte im Gras lagen und ein paar Stunden erst einmal gar nichts mehr tun konnten, als zu verdauen. Wie Sæla da im Gras alle Beine von sich streckte, war ein Anblick für die Götter!

Drei Tage vor meiner Abreise habe ich dann auch endlich einmal die richtigen Namen der Füchse erfahren! Sæla heißt eigentlich Snælda, und Kjáni heißt Spotti! Spindel und Faden statt Frohsinn und Tollpatsch!

Über den Verbleib der Füchse war ich mir längere Zeit nicht klar. Ich hatte den Húsdýragarður (Zoo) in Reykjavík angerufen und mir dort Rat ob meiner beiden Zöglinge eingeholt. Da wurde mir direkt gesagt, dass ich sie am besten einschläfern lassen solle. Denn was passiert, wenn man so zahme Wildtiere sich selber überlässt, ist ja ganz logisch: sie werden weiterhin die Nähe zum Menschen suchen und dabei unweigerlich zu furchtlosen und kackdreisten Hühnerdieben werden. Früher oder später werden sie also sowieso von einer Schrotflinte getötet werden - von daher bat ich Palli, mit einem Gewehr zu kommen und die beiden schnell und schmerzlos zu töten. Das hielt und halte ich für die humanste Methode, um den beiden zahmen Füchsen Leiden zu ersparen.

Nun hatte aber meine Kollegin Ólöf, welche im Büro des FÍ arbeitet, die Frage in den Raum geworfen, ob einer der drei reykjavíknahen Tiergärten die beiden Füchse haben wolle. Da zwei der drei Zoos noch keine Antwort gegeben hatten, bevor ich abgeholt wurde, ließen wir die Füchse zurück, ohne dass deren Zukunft klar war. Zwei Tage später

hatte auch der letzte der drei Tiergärten abgelehnt, so dass ich Palli seitdem im Ohr liege, in die Þórsmörk zu fahren und meinen Kleinen abzuknallen, bevor sie abhauen. Mein Gott, das hört sich so grob an, aber ... nun ja, es ist nun einmal die einzige Möglichkeit! So menschnah erzogene Füchse sind ob ihrer fehlenden Scheu gefährlich und werden den Bauern der Umgebung ganz schön viel Ärger bereiten. Und lieber will ich sie schnell und schmerzlos töten, als sie halb verhungert um irgendwelche Gehöfte herumstreifen zu wissen, wo sie nur halb von einer Schrotflinte getroffen werden und langsam und elendig zugrunde gehen...

Aber wie ich die Situation einschätze, sind die beiden Füchse eh schon auf und davon. Ich glaube nicht, dass sie noch da sein werden, wenn das nächste Mal jemand in die Þórsmörk fährt. So kann ich den beiden nur das Beste wünschen und hoffen, dass sie nicht über die Krossá und die Markarfljót schwimmen (wozu sie problemlos in der Lage sind) und Richtung Fljótshlíð abwandern, sondern sich statt dessen vom Menschen fernhalten. Den Winter werden sie überleben, wenn er nicht zu streng werden wird: Füchse sind zähe Allesfresser. Die beiden hatten zwar niemals eine Mutter, die ihnen das Jagen beibringen konnte, aber das ist bei Polarfüchsen sowieso nicht der Fall. Auch bei Wildfüchsen läuft es so ab, dass die Jungen immer in der Nähe des Baues bleiben, bis die Mutter irgendwann aufhört sie zu füttern und sie dann auf sich alleine gestellt sind. Von daher sehe ich ihrem ungeplanten Weiterleben mit einem lachenden und einem weinenden Auge nach und wünsche ihnen einfach nur viel Glück. Vielleicht überleben sie den Winter, vielleicht nicht. Das zu steuern, liegt nicht mehr in meiner Hand.

Kjáni im Oktober 2007

Nun, aber zurück zu meiner Abreise aus der Þórsmörk. Ich wurde also nach Reykjavík gebracht, wo ich zwei Tage lang damit beschäftigt war, das totale Chaos im Keller des Büros des FÍ aufzulösen und Ordnung in die Regale des Lagers zu bringen. Und dann war auch schon Samstag der 13. Oktober und wurde ich von Gunnar nach Landmannalaugar gefahren. Gunnar ist der aktuelle Freund Gerðurs, welche in den letzten Wochen als Hüttenwart in Landmannalaugar arbeitete.

Landmannalaugar. Wohl jeder Islandreisende wird zumindest schon einmal Fotos von diesem Ort gesehen haben. Es ist ein Hochtemperaturgebiet im südlichen Hochland der

Insel, für europäische Verhältnisse im kompletten Niemandsland gelegen. Man fährt mehrere Stunden über Hochlandpisten, die bis auf eine nur für vierradgetriebene Fahrzeuge zugänglich sind, bevor man das südliche Fjallabak-Gebiet erreicht: eine beinahe surreal anmutende Landschaft aus unbewachsenen Rhyolitbergen, Seen, Gletschern, Lavafeldern und Solfatargebieten. Die extreme Färbung der Berge der Gegend sowie ein Heißquellen-Bachsystem haben ein Tal besonders bekannt gemacht: Landmannalaugar an der Jökulgil, der Ort, an dem mein Wanderverein eine Hütte mit 80 Kojen besitzt. Diese hat sich in den letzten Jahren allerdings zu einem großen Gebäudekomplex gemauert: zusätzlich zu der gemütlichen (aber leider ständig komplett überfüllten) Berghütte gibt es dort ein riesiges Klohaus mit 15 Toiletten und fünf Duschen, sowie einem Geräteschuppen, in dem das Winter-Plumpsklo untergebracht ist. Seit dem vergangenen Sommer steht dort auch ein ganz neues, riesengroßes Holzhaus für die im Sommer bis zu sechs Hüttenwarte.

Ja, ich habe mich nicht verschrieben: sechs Hüttenwarte gibt es im Sommer in Landmannalaugar. Fünf davon sind tatsächlich Hüttenwarte, der sechste nennt sich Landwart, Ranger oder Parkhüter. Er kümmert sich um die Sanierung der Wanderwege, koordiniert die Freiwilligenteams, die wochenweise im Landschaftsschutz helfen, und fährt mit seinem Jeep das Gebiet ab, um zu sehen, dass sich alle an die Regeln des Schutzgebietes halten: u.a. ist das Offroadfahren wie überall verboten, und zelten darf man auch nur auf ausgeschilderten Campingplätzen.

Die anderen fünf Hüttenwarte sind, wie der Name es sagt, nur für die Hütte zuständig: und da gibt es im Sommer mehr als genug Arbeit. Das Gebiet ist touristisch nämlich dermaßen überlaufen, dass auf dem Schotterplatz ringsumher von Juni bis September jede Nacht Dutzende bis mehrere hundert Zelte stehen. Landmannalaugar im Sommer kommt einem Jahrmarkt gleich: Menschen aller Herren Länder campieren auf engstem Raum, täglich karren Dutzende von Bussen Tagestouristen dorthin, welche schnell in die warmen Quellen hüpfen oder mal eben die eineinhalbstündige Wanderung durchs Lavafeld auf ihrer To-do-Liste abhaken.

Landmannalaugar im Sommer ist Stress pur.

Landmannalaugar im Frühwinter, wie das ja nun im Oktober der Fall ist, ist dagegen die reinste Erholung! Kein Wunder, denn es trauen sich nur noch die sogenannten Super-Jeeps hierher. Das Wetter ist unstet, immer kann es schneien und das heftig und viel; jeder Fahrer hat Angst, eingeschneit zu werden. Und wenn es nicht schneit, dann regnet

es so sehr, dass die Flüsse unpassierbar sind und die Wege sich in Schlammlöcher verwandeln.

Nun ja, und hier bin ich nun. Zusammen mit Gerður, welche seit einem Monat hier die Stellung hält, wohne ich im frisch errichteten Haus der Hüttenwarte. Im Frühjahr standen hier noch zwei kleine, spärlich eingerichtete Hütten, welche die Unterkunft für Landwart und Hüttenwarte waren, jetzt aber befindet sich hier ein Hotel: ein riesiges, eingeschossiges Holzhaus aus Schweden, so groß, dass es von den meisten Ankömmlingen für eine zweite Berghütte gehalten wird. Das Haus ist wirklich enorm, vor allem, wenn man die Zimmeranzahl erfährt: neben einer Wohnzimmereküche (inklusive Ledersofa und einem Tisch für sechs Personen) gibt es zwei Badezimmer, eine kleine Rumpelkammer und sechs Einzelzimmer, jedes mit einem kleinen Doppelbett und Regal ausgestattet. Ich habe als Hüttenwart noch niemals so luxuriös gelebt, wie hier: der gasbetriebene Kühlschrank hat ein Gefrierfach, wir verfügen über Telefon UND Funkgerät sowie über Strom: zur Hütte gehört ein Dieselgenerator, und wenn der läuft, dann haben wir hier im Haus tatsächlich elektrisches Licht und funktionierende Steckdosen! Ich bin ja beinahe vom Glauben abgefallen, als ich das gesehen habe! Fehlt nur noch die Internetverbindung...

Mittwoch, 17. Oktober 2007

### **Nú er frost á fróni, oder: Großreinemachen in Landmannalaugar**

Dass Palli mich als Verstärkung zu Gerður schickte, welche die momentane alleinige Hüttenwartin in Landmannalaugar war, überraschte uns beide. Es ist wie gesagt kaum mehr etwas los im Hochland, die Hütte soll jeden Tag geschlossen werden. Theoretisch dürfte eine einzelne Person locker mit den anfallenden Arbeiten fertig werden - theoretisch zumindest. Praktisch verstehe ich Pallis Entscheidung mittlerweile sehr gut, mich hierher zu schicken. Die letzten Hüttenwarte, Gerður inbegriffen, haben nämlich sehr viele Arbeiten vor sich hergeschoben. Die Hütte und das Klohaus sind penibel saubergehalten, und Gerður hat auch schon die meisten großen Steine auf dem Campingplatz zu Haufen zusammengetragen und die Stege gelockert, was eine Menge Arbeit darstellt. Aber über diese Grundpflichten hinaus hat sie leider keinen Handschlag getan.

Das im Frühsommer neu errichtete Hüttenwarthaus sieht aus, als würden noch Handwerker darin arbeiten. Im Lager und der Werkstatt hat seit Wochen keiner mehr

aufgeräumt; Gerður scheint in ihren fünf Wochen als Hüttenwart überhaupt noch niemals einen Fuß in besagte Räume gesetzt zu haben. Sie wusste folglich nicht, was sich wo befand, geschweige denn in welcher Menge es vorhanden war, hatte keine Ahnung vom Wassersystem oder wie sie reagieren soll, wenn es friert. Sie ist noch nie auf die Idee gekommen, den Unmengen von Müll an den Kragen zu gehen, welche um die Hütten verteilt im Gras lagen. Und das Plumpsklo, welches wir für die Winterzeit öffnen müssen, ist bis unters Dach mit Altpapier und Leergut gefüllt. Kurzum: es gab sehr viel zu tun.

Unter meiner recht bestimmten Anleitung haben wir zwei in den vergangenen drei Tagen Landmannalaugar einmal komplett auf den Kopf gestellt! Ich habe die Schuppen aufgeräumt, mir einen guten Überblick über die vorhandenen Materialien und Werkzeuge machen können, so dass ich nun eine Liste angefertigt habe über die Dinge, welche für die Winterzeit hier benötigt werden. Wir haben Tische, Grille und Mülltonnen im Unterstand beim Klohaus gestapelt, ebenso wie die Stege, welche wir abmontiert und zu zweit rübergeschleppt haben.

Mit Stegen meine ich die hölzernen Wanderwege, welche zwischen den Hütten und der heißen Quelle gelegt sind. Im Winter liegt hier überall Schnee, man könnte die Holzstege sowieso weder sehen noch nutzen - stattdessen würden die Jeeps dann drüberfahren. Schnee hindert die Isländer ja nicht daran, ins Hochland zu fahren, im Gegenteil: hier in Island gilt die Regel, dass man bei Schnee überall fahren darf, also auch offroad, was die Menschen der Insel mit Begeisterung tun. Mit den dicken Ballonreifen der Superjeeps lässt es sich recht gut auf verschiedenen Schneearten fahren, selbst zugefrorene Flüsse und Seen schrecken die Wagemutigen nicht ab. Und erst recht nicht irgendwelche unter dem Schnee versteckten Holzstege.

Nun ist es an der Zeit für einen kurzen Exkurs über das Reiseverhalten des durchschnittlichen Isländers. Wenn einer der Inselbewohner davon spricht, dass er übers Wochenende verreist, dann kann man in 99% der Fälle davon ausgehen, dass er in einem modifizierten Jeep irgendeinen Teil des isländischen Hochlandes unsicher machen will. Das wiederum bedeutet, dass er etwas Einzigartiges tun möchte und garantiert nicht die Dinge macht, die Touristen tun würden. Vielleicht begründet dieser Wunsch der Abgrenzung gegenüber der Touristen (Synonym: "Ausländer") die Tatsache, dass bei den allermeisten der hellhaarigen, blauäugigen und kurznasigen Neowikinger spontane

Erblindung einsetzt, wenn es um das Lesen von Verbots- und Hinweisschildern oder das Erkennen von Absperrungen geht.

Zusätzlich dazu handelt es sich bei der jeepfahrenden Subspezies des *Homo islandicus* außerdem um die wohl fußfaulste Art des Menschen - konkurrierend nur mit dem *Homo vereinigtestaatatus*. Deshalb wird mit dem auf Saunatemperatur beheizten Gefährt immer so weit wie irgend möglich an das Etappenziel herangefahren; es scheint, als würde die Regel gelten, dass jeder zurückgelegte Schritt, jede körperliche Betätigung das Freizeiterlebnis mindern würde.

Auf das winterliche Landmannalaugar bezogen bedeutet dies, dass Jeeps beinahe direkt vor der Hütte geparkt werden. Die sich dabei unter dem Schnee befindlichen Holzwege und Plattformen können dem Gewicht der tonnenschweren Autos teilweise nicht standhalten. Folglich versuchen wir Hüttenwarte die Schäden zu begrenzen und montieren die Stege einfach für den Winter ab. Zumindest da wo es möglich und umsetzbar ist. Dass es sich dabei um eine Menge Arbeit handelt, dürfte klar sein, aber nur so können wir sicherstellen, dass die Holzwege im nächsten Frühsommer wieder einsatzbereit sind.

Nachdem wir die Stege vor dem Klohaus schön aufeinandergeschichtet hatten, schickte ich Gerður los, den Campingplatz aufzuräumen. Hihi, die Arme, sie hatte sich ihre letzten touristenfreien Tage in Landmannalaugar wahrscheinlich ganz anderes vorgestellt und nicht erwartet, von einer arbeitswütigen Deutschen zum Dauereinsatz abkommandiert zu werden... Während sie die Steine zusammenräumte, die von den Campern als Heringsbeschwerung im sandigen Untergrund genutzt werden, habe ich die mehreren hundert Meter Seil der Absperrungen zusammengerollt und die beweglichen Pfosten zum Klohaus gebracht - auch dies ist notwendig, damit die Jeeps und Schneemobile im Winter nicht alles kaputtfahren.

Damit war die Arbeit aber noch lange nicht getan. Wir haben die Leergutkästen geleert, Müll gesammelt und die ganzen im Freien gelagerten Müllsäcke zum Container gebracht. Wie überall, so gibt es auch hier Raben, und die sehen in den schwarzen Plastiksäcken potentielle Futterquellen. Die klugen Vögel säbeln die Säcke mit ihren Schnäbeln regelrecht auf und verteilen den Müll dann in alle Himmelrichtungen - Müllsäcke auf Island im Freien zu lagern ist folglich keine gute Idee!



Außerdem haben wir versucht, bei Minusgraden das neue Hüttenwarthaus braun anzumalen. Es ist bisher schneeweiß, soll aber dunkel angestrichen werden, um den existierenden Hütten angeglichen zu werden. Da es seit Wochen nur geregnet hat, war bisher nur eine halbe Wand braun angestrichen worden und wollten wir jetzt zumindest die Frontfassade fertig stellen, weil ein geschecktes Haus nicht wirklich toll aussieht. Das Wetter ist seit einer Woche einigermaßen beständig, kalt aber trocken, so dass wir einen Malversuch starteten - diesen aber dann doch bald aufgaben. Die Farbe nämlich zog nicht ins Holz ein, sondern gefror daran fest: mit dem Resultat, dass man nur feste an das gestrichene Holz klopfen muss, um das Weiß unter dem scheckigen Braun wieder sichtbar zu machen. Das ist nun auch nicht der Sinn der Sache gewesen...

Zum Wetter: allmählich geht es dem Winter entgegen. Vor etwa einem Monat ist in Landmannalaugar schon ein Meter Schnee gefallen, der ist allerdings wieder komplett weggetaut. Die Spitzen der umgebenden Berge sind gepudert, aber ansonsten sieht hier alles aus, wie im Sommer - und das im Oktober! Landmannalaugar ist das Schneeloch des südlichen Hochlandes, wenn es irgendwo schneit, dann hier! Einer der Guides sagte mir, dass er es in fünfzehn Jahren noch nie erlebt hätte, dass hier im Oktober gar kein Schnee läge. Klimawandel lässt grüßen...

Seit der Nacht auf Montag friert es aber endlich und lassen wir die Wasserhähne deshalb ständig laufen, um ein Einfrieren und Platzen der Wasserleitungen zu verhindern. Heute Nacht wird es am Kältesten;  $-8^{\circ}\text{C}$  ist vorausgesagt, und da wir den Tag über trotz Sonnenschein schon  $-2^{\circ}\text{C}$  hatten, hoffe ich, dass die Wasserleitungen dies mitmachen. Das Problem hier ist nämlich, dass wir einen Wassertank nutzen müssen, um den nötigen Druck fürs fließende Wasser zu erhalten. Alles Wasser von Hütte und Campingplatz, warm oder kalt, kommt aus besagtem Tank. Wenn wir diesen leeren, damit er bei Frost nicht platzt, haben wir kein Wasser mehr und werden es auch nicht mehr haben solange es friert. Und da für morgen steigende Temperaturen angesagt sind, drücke ich uns die Daumen und hoffe, dass alles gut gehen wird...

Sonntag, 21. Oktober 2007

**Unbelehrbare Barbaren, oder: was tue ich hier eigentlich?**

*Vorsicht, dieser Artikel wurde in einer sehr deprimierten Gemütsverfassung geschrieben!  
Es gibt nichts desto Trotz Hoffnung für Islands Natur, und nicht alle Isländer sind böse!*

*Anmerkung des Autors 😊*

Eigentlich blicke ich auf einen sehr schönen Tag zurück. Es ist Sonntag, alle Gäste verließen mich, ich bekam Besuch von guten Freunden - und dennoch sitze ich nun, da alle abgereist sind, gerade ungeheuer betrübt im schönen Hüttenwarthaus und fühle mich so miserabel, wie schon länger nicht mehr.

Grund ist eine erneute Diskussion mit einem Isländer über ein Thema, an dem man sich jedes Mal die Zähne ausbeißt: Aluminiumproduktion auf Island und der nicht vorhandene Respekt zur Natur.

Dass es in unserer konsumgeprägten Welt für viele Leute nichts Wichtigeres gibt, als Geld, habe ich in meinen fünfundzwanzig Lebensjahren ja mittlerweile eingesehen. Zähneknirschend zwar, aber an dieser Einsicht führt leider kein Weg vorbei. Dass die meisten Isländer Kraftwerke daher auch als etwas sehr Gutes ansehen und den Verlust der einzigartigen Natur als annehmbare Nebenwirkung betrachten, weiß ich mittlerweile auch. Und zugegeben: die Diskussion, ob man nun weite Teile des Hochlandes unter Stauseen verschwinden lassen und mit Straßen und Hochspannungsleitungen verschandeln soll, hat zwei Seiten. Zum einen geht nun einmal diese einzigartige Natur verloren, diese faszinierenden, menschenleeren Vulkanlandschaften des mittelatlantischen Rückens, die es sonst nur unter dem Meeresspiegel zu sehen gibt. Zum anderen aber steht da die einmalige Möglichkeit an, erneuerbare Energien zu nutzen. Islands Stromgewinnung ist 'sauber', wir reden hier nur von Wasser- und von Wärmekraft. Und von daher bin ich als Naturfetischist eigentlich auch bereit, Staumauern und Hochspannungsleitungen hinzunehmen - wenn dies in Zusammenarbeit mit (und Rücksicht auf) Land und Tourismus geschieht und, das ist das wichtigste, wenn es einem zukunftssträchtigen Sinn dient.

Es gibt zwei Gründe, die mich an die Decke gehen lassen, wenn das Gespräch auf die Kraftwerke kommt, die hier im nächsten Jahrzehnt an allen Ecken und Enden aus dem Boden sprießen sollen. Zum einen ist es die absolute Geldgier der Isländer. Geld über alles, Natur ist komplett nebensächlich, denn davon haben sie ja genug. Geld, Geld, und noch mehr Geld, und sie tun alles, um an dieses so schnell wie möglich zu gelangen.

Isländer denken ungemein kurzsichtig. So leid es mir tut, das zu sagen, aber so ist es. Ich kenne kein geldgeileres Volk, als diese korrupten Neo-Wikinger. Und so kommen wir dann auch direkt zu Punkt Zwei meines Unbehagens: dass nämlich fast alle geplanten Staudämme für Aluminiumwerke gebaut werden, welche von ausländischen Investoren finanziert werden. Zu Spottpreisen wird der Strom an diese Firmen verschachert, zusammen mit den meisten Rechten, und dabei geht das Land und der Wert, der gerade in der Zukunft in der sauberen Stromgewinnung liegt, an dieses alles andere als umweltorientierte Geschäft über.

Aluminiumproduktion ist eine rundum dreckige Angelegenheit; nicht nur, dass die Rohstoffe dafür aus aller Welt angeliefert werden (Aluminiumoxid/Tonerde kommt aus Australien, weitere Rohstoffe aus aller Herren Länder), nein, auch wird das gewonnene Aluminium wieder in alle Himmelsrichtungen verschifft, um in den USA oder verschiedenen Billigländern weiterverarbeitet zu werden. Bei der Aluminiumproduktion selber entstehen Gifte, die hier in Island in Böden und Wasser gelangen, und außerdem enorme Mengen an Kohlendioxid und Kohlenstoffmonoxid - und damit hat die saubere Energieproduktion komplett ihre Bedeutung verloren!

Warum also Aluminium? Warum zur Hölle verkauft Island sein Land und seine Energieressourcen für einen Spottpreis an ausländische Unternehmen, während die Isländer selber ein Vielfaches für Strom zahlen müssen? Warum unterstützen sie nicht ihre eigenen Landsleute und die Projekte, die ebenfalls auf der Warteliste stehen? Wie zum Beispiel die geplante Wasserstoffgewinnung im großen Stil, welche Unmengen von Energie schlucken wird, so sie denn irgendwann einmal in Angriff genommen wird!?

Die Antwort ist einfach: Islands Politik ist korrupt ohne Ende. Die Politiker an der Macht sind von den großen Firmen geschmiert, welche in Island alles bestimmen. Und der Normalisländer glaubt gerne und ohne Hinterfragen was er hört und macht sich über negative Dinge ungern Gedanken. Ich kann mich wage daran erinnern, dass beim letzten Wahlkampf alle Parteien große Sprüche schoben, à la "Schönes Island - wir setzen der Großindustrie ein Ende! Erhaltet unsere Natur!". Und das Ergebnis? Zwei neue Aluminiumwerke, Helguvík (zwischen Reykjavík und Keflavík) und Bakka (Húsavík), stehen unmittelbar vor dem Bau. Halleluja, so habe ich mir Naturschutz vorgestellt!

Selbst neutrale Berichterstattung ist in Island ein Fremdwort; die Nachrichten hier sind ein Witz. Man hört immer nur die positiven Stimmen, alles wird verharmlost. Auch wenn die Isländer zu Panikdiskussionen neigen, so wird zwar viel geredet, aber im Endeffekt nichts klargestellt, im Gegenteil: die Verwirrung ist hinterher nur noch größer, als vorher. Ich verzweifele immer wieder, wenn ich den Nachrichten zuhöre oder Zeitung lese - die in der Politik aktuellen Themen werden groß und breit getreten, aber andere Nachrichten, kritische Hinterfragungen, besonders von Seiten des Naturschutzes, die werden, wenn überhaupt, nur kurz erwähnt und fallen dann sofort wieder dem Vergessen an. Geld hat, wie überall, das Sagen. Nur so sind solche Dinge zu erklären.

Und so sind wir dann auch beim dritten Punkt angelangt, den ich partout nicht verstehe: weshalb keine Kompromisse eingegangen werden können. Alle sehen in wilder Natur nur ungenutzte Energieressourcen. Tourismus wird nicht als Einkommensquelle angesehen - komischerweise, denn genau dieser ist im Kommen. Jährlich kommen 20-40.000 Touristen mehr auf diese kleine Insel, und wenn man es einmal anpacken würde, könnte man daraus wirklich Geld machen - auf umweltverträgliche Weise. Aber nein, stattdessen werden die schönsten Gegenden des Landes munter für Kraftwerkbauten verplant. In 15 Jahren wird das Hochland eine von Stromleitungen und Wegen durchzogene Seenlandschaft sein, wenn es nach den Plänen von Wirtschaft und Politik geht.

Dies ist kein Plan über die beabsichtigte Nutzung der Energieressourcen, sondern eine schematische Darstellung aller Orte Islands, aus denen man in großem Maße Energie schöpfen kann. Also Flüsse, die man zur Wasserkraft anstauen und Hochtemperaturgebiete, in denen man die Erdwärme nutzbar machen könnte - theoretisch zumindest. Einige wenige Gebiete stehen unter Schutz (wie Landmannalaugar oder Laki), sind aber dennoch als potentielle Energielieferanten angegeben. Und wenn sich die isländische Bevölkerung nicht langsam gegen den Trend zur Großindustrie wendet, werden in zwei Jahrzehnte viele unberührte Gegenden zur Energiegewinnung erschlossen sein.

Und wie üblich wird all dies über den Köpfen der Normalbürger entschieden - die isländische Mentalität, allem eine Chance zu geben, hilft in diesem Falle auch nicht unbedingt weiter. Es ist, als würde niemand an negative Konsequenzen denken wollen! Im Falle der beiden unmittelbar vor dem Bau stehenden Aluwerke hat man zwar alles schon

eingeleitet und redet man lang und breit über die vielen tollen neuen Jobs und ausländische Investoren, weiß aber noch gar nicht so genau, wo die ganze Energie hergenommen werden soll. Erst handeln, dann denken, das scheint die isländische Devise zu sein. Schnell bauen und Geld ins Land holen, um den Rest machen wir uns später Sorgen...

Auch eine Ölreinigungsstation soll mit immer sicher werdender Wahrscheinlichkeit in den Westfjorden errichtet werden, in einem der bisher unberührtesten Gegenden des Landes. Wie üblich handelt es sich auch hierbei um ein äußerst fragliches Großprojekt: Russland will seine verschmutzten Ölabfälle nach Island schiffen und dort reinigen lassen - es mangelt nämlich an Ländern, die bereit sind, die Arschkarte zu ziehen und sich die ein oder andere Ölpest, Unmengen an Giftstoffen und nebenbei zusätzlich eine Million Tonnen CO2 pro Jahr ins Land zu holen.

Aber Island ist sich ja für nichts zu schade, und das Land bisher so sauber, dass man ruhig die ein oder andere Verschmutzung hinnehmen kann. Es scheint, als habe man es hier auf Teufel komm raus darauf angelegt, das sauberste Land Europas in das größte Dreckloch des Nordens zu verwandeln. Und auch hier haben Naturliebhaber und der Tourismus gar nichts mitzureden. Denn der bringt ja kein Geld, ganz im Gegensatz zur Großindustrie.

Dass ich nicht lache!

Die momentan häufigsten Besucher hier in Landmannalaugar sind reiche Reykvíkingar in superteuren Jeeps - und gehören im seltensten Fall zu der Art von Mensch, der die Natur schätzt. Nein, die meisten loben Islands Großindustrie in höchsten Tönen und sehen das Hochland nur als riesigen Spielplatz an, in dem sie ihre Autos ausfahren können. Klimawandel? Naturzerstörung? Worte und Diskussionen, die diese Typen nicht erreichen. Sie benehmen sich, als seien sie die Herrscher der Welt, fahren ihre Superjeeps so oft sie können wohin sie wollen, und ich glaube nicht, dass sie die isländische Natur auch nur im geringsten zu würdigen wissen. Ich muss hier viel einstecken; die Tatsache, dass ich eine Frau und noch dazu kein Isländer bin, macht mir die Arbeit nicht leichter. Ich ernte immer wieder verächtliche Blicke, wenn ich aus der Hütte komme und sie bitte, doch endlich den Motor ihres Jeeps auszumachen, der seit der Ankunft vor über einer Stunde ununterbrochen läuft - und höre dann empörte Antworten, wie: "Aber dann wird es doch kalt im Auto!"

Und dann protzen und prollen sie mit ihren Autos, ihren GPS-Geräten, ihren Reifen, ihren Abenteuern, sie verschütten Benzin und Öl wenn sie auftanken oder am Motor rumbasteln, die schmeißen Müll und Zigarettenkippen achtlos aus dem Autofenster. Immer und immer wieder laufe ich ihnen hinterher, drücke ihnen ihren Müll wieder in die Hand, bitte sie, die Motoren auszuschalten, und immer und immer wieder begegne ich nur ungläubigen bis spöttischen Blicken, die mir ohne Worte mehr als genug sagen.

*Energiesparen?* Isländer sparen nicht, das würde ja ein Zeichen von Schwäche und Armut sein! *Rücksicht und Respekt vor der Natur?* Hier ist doch alles Natur, was braucht man denn da schützen?! Das bisschen Plastikfolie wird doch eh vom Wind entsorgt! Nein, Natur wird in Island nicht geschützt, sie wird erobert. Punktum, Ende der Diskussion!

Und manchmal, an Tagen wie diesen, scheint mir alles einfach nur hoffnungslos, alle Hartnäckigkeit und Mühe vergebens. Ich weiß, dass es viele Isländer gibt, die ihr Land und ihre Natur genau wie ich lieben und zu würdigen wissen, und die genauso wenig verstehen, warum solche Typen sich so ignorant und egoistisch verhalten. Nur habe ich dieser Tage kaum mit Gleichgesinnten zu tun und komme mir vor, wie der einzig Sehende in einem Haufen Blinder.

Aber weil ich jetzt wirklich weder Lust noch Energie habe, mich weiter darüber aufzuregen, mache ich jetzt Schluss. Eine gute Mütze Schlaf dürfte die Mordlust, die ich auf oben beschriebenen Art von Großkotzisländer gerade verspüre, hoffentlich etwas besänftigen.

Donnerstag, 25. Oktober 2008

### **Ein Berg aus Handtüchern, oder: die letzten Aktionen des Jahres**

Langsam hält der Winter Einzug in meinen Kopf. In der Þórsmörk zeugten Herbststürme und bunte Farben noch vom Herbst, aber jetzt in Landmannalaugar wird es winterlich kalt. Die Temperaturen liegen des Nachts jetzt immer unter Null und die Bergspitzen werden immer wieder aufs Neue weiß gepudert. Auch die immer seltener werdenden Besuche von Touristen und Isländern zeugen vom Ende der Saison.

Obwohl in Island schon ab September mit dichtem Schneefall gerechnet werden kann, beginnt der Winter für mich persönlich erst Anfang November. Dann ist es normalerweise ungemütlich und kalt und die Nächte spürbar lang. Die Übergänge von der

Mitternachtssonne im Juni/Juli zu gerade einmal vier Stunden Sonnenlicht zum Jahreswechsel sind fließend. Da die Tage vom 21. Juni an täglich bis zu 10 Minuten kürzer werden, bekommt man den Wechsel gar nicht so bewusst mit. Erst Ende September haben wir uns deutschen Lichtverhältnissen angeglichen, und jetzt, Ende Oktober, sind die Tage immer noch neun Stunden lang. Wirklich dunkel sind eigentlich nur Dezember und Januar: um Weihnachten herum kann man in Südisland die Sonne vier Stunden lang am Horizont entlang kriechen sehen (so denn keine Berge oder Wolken die Sicht verdecken) - Nordisland bekommt sogar nur drei Stunden Sonnenlicht; manche Täler dort liegen zwei Monate lang im Schatten. Zum Glück liegt Island noch unterhalb des Polarkreises und werden uns die Polarwinter der höheren Breiten erspart - gar kein Sonnenlicht zu sehen, also Wochen gänzlich ohne Himmelserhellung, stelle ich mir interessant aber schwierig vor! Denn wenn sich schon die vier Stunden Sonnenlicht im Winter so negativ auf die Psyche vieler auswirken, wie depressiv mag man dann bei gänzlich ausbleibender Sonne werden?

Die letzten fünf Tage habe ich hier in Landmannalaugar alleine verbracht. Gerður ist abgereist, um sich ihrem Studium zu widmen, und ich habe die wirklich letzten Arbeiten ausgeführt, bevor die Hütte für den Winter dichtgemacht wird. Dazu gehört, das Wasser im Toilettenhaus abzustellen, die Spülkästen zu leeren und Frostschutzmittel überall einzufüllen, wo man es nur hineinfüllen kann. Meine ganzen Tätigkeiten aufzuzählen will ich mir hier ersparen, das würde zu langweilig werden. So seien aber zumindest zwei Dinge zu nennen: mein Kampf mit dem Plumpsklo und einem Berg aus Handtüchern!

Das Plumpsklo ist ein Sommer komplett ungenutztes, kleines Haus, das zwischen dem großen Toilettenhaus und der Hütte liegt. Den Sommer über diente es den Hüttenwarten als Abstellkammer, und dementsprechend sah es dort aus: bis unter die Decke stapelten sich Altpapier und Altglas; ich bin beinahe unter einer Lawine aus Dosen begraben worden, als ich zum ersten Mal die Tür aufstemmte und neugierig meinen Kopf in den kleinen Raum steckte. Gerður stand nebenbei und lachte sich schlapp, als ich fluchend nach hinten sprang und Dutzende von Plastikflaschen und Coladosen ihren Weg nach draußen fanden... Zur Strafe durfte sie mir dabei helfen, die Ausreißer wieder in einen Plastiksack zu verfrachten!

Die mehreren Kubikmeter Papier und Pappe so zusammenzuschnüren, dass sie abtransportiert werden können, war eine zeitraubende Angelegenheit. Danach musste der

kleine Raum von oben bis unten geputzt werden; er war gut sieben Monate nicht mehr gereinigt worden, was verschiedene, teilweise auch dreidimensional wachsende Pilzarten ganz wunderbar fanden.

Brrr....

Außerdem habe ich begonnen, Ordnung in die Rumpelkammer zu bringen, welche eigentlich die Putzkammer der Hütte sein sollte. Der winzige Raum war so mit unnutzem Kram, Müll und verschimmelten Tüchern angefüllt, dass ich mich frage, wie meine Vorgänger dort jemals etwas finden konnten. Die benachbarte Kammer sah ebenso aus; mit dem lose am Boden herumliegenden Pfandgut habe ich fünf große, schwarze Müllsäcke füllen können, die jetzt bereitstehen zum Abtransport nach Reykjavík.

Dabei war es wirklich erstaunlich, was hier alles vergessen wurde! Den allergrößten Teil des Pfandgutes bildeten Handtücher, Bade- und Unterwäsche sowie Socken; gut drei große Müllsäcke habe ich damit gefüllt. Badeanzüge, Bikinis und Boxershorts - ja sogar drei Paar Schuhe waren dabei!

Auch Dinge von Wert wurden vergessen, so zum Beispiel vier Armbanduhren, ein Objektiv für eine Canon-Kamera, ein (uralter) Belichtungsmesser, Schmuck, ein Handy, eine Kreditkarte sowie vier Kameras, wovon drei allerdings Einwegkameras waren. Diese werde ich mitnehmen und entwickeln lassen - mal gucken, was für Fotos gemacht wurden! Hihi...

All diese Dinge werden im Büro des FÍ für ein Jahr gelagert, bevor sie entsorgt werden. Falls also jemand unbedingt seine gelben Stinkesocken oder die tolle Nike-Boxershorts wiederhaben will, die er vergessen hat, darf er sich gerne an den FÍ wenden!

Morgen wird mein letzter offizieller Tag als Hüttenwart sein - zumindest für das auslaufende Jahr 2007. Landmannalaugar wird geschlossen und erst im Februar wieder geöffnet - von niemand anderem als mir! Ich bin seit Jahren die erste Person, die sich darauf einlässt, zu dieser Jahreszeit mehrere Wochen am Stück in Landmannalaugar die Stellung zu halten - normalerweise ist die Hütte in der Winterzeit nur an wenigen Wochenenden besetzt.

Was mich erwarten wird? Ich habe nicht die geringste Ahnung! Schnee, hoffe ich doch, das ein oder andere Polarlicht wünsche ich mir - und alles weitere lasse ich auf mich zukommen! Man hat mich schon gewarnt vor Alkoholexzessen reisender Isländergruppen; es sind wohl schon mehrere Leute beinahe in den Quellen ertrunken oder im Schnee



erfroren, weil sie so sternhagelvoll waren.

Nun, das sind zugegeben nicht wirklich die rosigsten Aussichten, aber ... he, wann hat man schon einmal die Chance, ein paar Wochen im Winter abseits jeglicher Zivilisation zu leben? Ich bin bereit für dieses Experiment - und werde mich das nächste Mal dann wohl erst wieder im Jahr 2008 melden!

Samstag, 02. Februar 2008

### **Normales Antrittschaos, oder: eine Anreise im isländischen Stil**

Wochenlang habe ich diesen ersten Monaten des Jahres 2008 entgegengefiebert. Der FÍ hatte mir versprochen, mich auf unbestimmte Zeit um Ostern herum in Landmannalaugar arbeiten zu lassen. Landmannalaugar einmal im Winter zu erleben ist schon seit Jahren mein großer Traum gewesen!

Also kam ich Ende Januar nach drei Monaten Winterpause wieder nach Island. Noch an meinem ersten Arbeitstag, Freitag dem 1. Februar 2008, war unklar, wann ich Reykjavík denn jetzt eigentlich verlassen würde. Fest stand nur, dass ich spätestens am Montag ins verschneite Hochland gefahren worden wäre. Als mein Chef Palli mir dann Freitagmorgen mitteilte, dass es nachmittags schon losgehen würde, war ich allerdings nicht sonderlich gestresst. Das ist ja mittlerweile so was von normal, spontan aufzubrechen...

Gepackt und eingekauft hatte ich schon an den Tagen zuvor; kistenweise stapelte sich mein Gepäck im Büro des FÍ. Allerdings muss ich zugeben, dass es gar nicht so einfach ist, Lebensmittelvorräte für drei Monate einzukaufen - selbst wenn man wie ich auf kulinarisch niedrigstem Niveau lebt, sprich: sich hauptsächlich von Nudeln und Dosenfutter ernährt. Und Vitaminpillen. Die sind aufgrund mangelnder Frischware unentbehrlich, schließlich will ich nicht an Skorbut erkranken! 😊

Da ich schon seit Mittwoch in Reykjavík war, hatte ich im Büro des FÍ noch andere Dinge zusammengesucht: Putzmittel, Kerzen, Funkgeräte, Telefon und was man nicht sonst noch alles zur Instandhaltung einer Hochlandhütte benötigt! Für mich selber ging ich dann auch noch in den Geschäften auf Materialsuche: ein neuer Schneeanzug war fällig, sowie ein Paar Schneestiefel und zwei lustige Schneeschuhski, deren Nutzen ich erst noch herausfinden muss!

Freitagabend wurde ich dann von Einars Sohn Haukur abgeholt; all mein Gepäck kam mit ins Auto. Es war saumäßig kalt in Reykjavík, morgens hatte ich bei  $-10^{\circ}\text{C}$  noch eine Perlmutterwolke sehen können (ein Ereignis, das selbst aufmerksame Himmelsbeobachter nur einmal im Jahr zu sehen bekommen), und nun in der Nacht sollten im ganzen Land die Temperaturen unter  $-15^{\circ}\text{C}$  fallen.

Ich übernachtete bei Einar in der Nähe von Hella. Einar ist unser "Mädchen für alles", der "Hüttenvater", ein typischer Isländer der älteren Generation: ein Allroundhandwerker (auch genannt 'Alleskönner') und Meister der Improvisation. Ich weiß nicht genau, wie alt er ist, Mitte 70 würde ich schätzen, doch das tut seinem Können und seiner Arbeitswut keinen Abbruch. Einar kennt die Hütte in Landmannalaugar wie seine Westentasche; er ist mein Ansprechpartner, wenn ein Problem auftritt, das ich nicht lösen kann - und er ist derjenige, der meine Anreise ins Hochland organisiert hat.

In der Nacht fiel das Thermometer unter  $-23^{\circ}\text{C}$ , bei Veiðivötn im Hochland wurde  $-27^{\circ}$  gemessen. Und in dieser wunderschönen Eiseskälte fuhr Einar mich am Samstag um 8Uhr nach Hella. Die Flugbjörgunarsveit á Hellu (Flug-Bergrettung in Hella) machte einen Familienausflug zu den Landmannahellir, und von dort aus wollte man mich mit dem Schneemobil nach Laugar fahren, das ja sozusagen nur auf der anderen Seite der Berge liegt. Daher hatte ich alles Notwendige in meinen Wanderrucksack gestopft, was dann aber zusammen mit meiner Kameratasche doch noch eine beachtliche Menge ergab. Der Rest meines Gepäcks blieb erst einmal bei Einar - es soll am Montag von einigen Handwerkern mitgebacht werden.

Um halb elf gelang der chaotischen Truppe dann endlich der Aufbruch; in riesigen Fahrzeugen fuhren wir zur Hekla hinauf. Bereits dort lag der Schnee gut anderthalb Meter hoch; die Straßenschilder guckten nur noch so gerade eben aus der weißen Landschaft heraus. Ich erkannte die Gegend kaum wieder!

17 Mann waren wir insgesamt, und nachdem die Trägerfahrzeuge am Domadalsabzweig stehen gelassen wurden, waren wir immerhin noch in einem RIESIGEN Unimog (Reifengröße: 54 Zoll), einem Schneefahrzeug (so eine Art Panzer mit Anhänger), einem Schneemobil, einem Quad und zwei Sechsrädern unterwegs. Selbst für einen Ausflug der Bergrettung war dies eine beachtliche Ansammlung von Fahrzeugen!

So, und nun werde ich mich einmal (kurz) über die isländische Jeepkultur auslassen! Aber

Vorsicht! Wie üblich nehme ich weder ein Blatt vor den Mund noch Rücksicht auf eventuell sehr autofixierte Männer! Also: Weiterlesen auf eigene Gefahr! 😊

Offroadfahren ist in Island, wie fast überall auf der Welt, gesetzlich verboten. Das Befahren der Hochlandstraßen ist ohnehin meist schon aufregend genug - da muss man nicht noch die Natur beschädigen! Im Winter aber, wenn Schnee die Wege bedeckt, gilt die Regel, dass man fahren darf, wo Schnee liegt - und das ist der Hauptgrund für einen Isländer, einen Jeep mit Reifen größer als 38 Zoll zu besitzen. Für alle, die mit dieser Zahl nichts anfangen können: ein PKW-Reifen ist so normalerweise 14-20 Zoll groß.

Die Superjeep-Kultur der reichen Isländer trumpft alle je da gewesenen Maßstäbe: hier gelten nur noch Superlative. Mann definiert sich an der Reifengröße seines Jeeps und an seiner Arroganz: je größer, je extremer, desto besser. Man verzeihe mir diese freche und verallgemeinernde Aussage, aber: diese Typen, die im Winter mit Jeeps das Hochland befahren, die sind alle nicht mehr ganz dicht! Ausnahmen bilden diejenigen, die ihren Ehefrauen gestatten, auf dem Beifahrersitz Platz zu nehmen (normalerweise werden Frauen in solchen Autos auf die Rückbank verdammt bzw. kommen gar nicht erst mit) oder die plärrenden Kinder auf dem Schlitten (oder wenn sie im Teenageralter sind auf Abfahrski) hinter dem Wagen herziehen. Ach ja, und die Bergrettungsteams sind auch ganz in Ordnung: darin sind nämlich vorwiegend junge Leute, die sich einen eigenen Superjeep im Leben nicht leisten können werden und die über soziale Umgangsformen verfügen. Ganz im Gegenteil zum Otto-normal-Superjeepfahrer, der vom Alter her so zwischen 40 und 50 Jahren anzusiedeln ist, einen Bierbauch besitzt sowie ein Ego, das alles andere in den Schatten stellt. Zumindest bilden sie es sich ein, die werten Herren.

Sie machen also im Winter mit ihren Jeeps jede Ecke des Hochlandes unsicher und steuern dabei besonders gerne die Gegenden an, die als kaum befahrbar gelten - Pioniergeist lässt grüßen. Gefahren wird nach Gefühl und GPS wo immer Mann hin will - ob er ankommt, ist die große Frage, denn das Fahren im Schnee ist eigentlich äußerst beschwerlich. Erstens sind diese Riesenjeeps (die in anderen Ländern gar nicht für den normalen Straßenverkehr zugelassen sind) verdammt schwer. In Pulverschnee kommen sie kaum voran, die Reifen drehen andauernd durch; die Wagen schieben einen Wall aus Schnee vor sich her. Und wenn man das Pech hat und die Temperaturen steigen bzw. man auf Seen oder Flüssen fährt, dann bricht man in nassem Eisschnee ein. Fast jeden

Winter sieht man die abenteuerlichsten Bilder in Internet und Zeitungen, wenn mal wieder ein Jeep in einen See einbrach und mit Kettensägen und mehreren Seilwinden wieder hervorgebracht wurde. Manchmal erst im folgenden Sommer. Dann hat der Besitzer leider Pech gehabt.

Abschleppseil und Schaufeln gehören also genauso zur Grundausstattung einer winterlichen Jeep-tour, wie eine gut überziehbare Kreditkarte und eine äußerst tolerante Versicherung. Isländer sind zwar generell in Gruppen von mindestens zwei (und meistens vier bis sieben) Jeeps unterwegs, um sich gegenseitig aus Schneematsche oder Pulverschneelöchern ziehen zu können - aber kostenspielig wird es früher oder später dann doch. Wie gesagt, es ist schon fast die Regel, dass tonnenschwere Autos aus Seen geborgen, gebrochene Achsen oder diverse Motorschäden behoben werden müssen. Aber auch ohne Technikproblem muss die Geldbörse leiden - die Grundkosten sind enorm. Ein Satz Ballonreifen gefälligst? Einmal Volltanken fürs Wochenende? Bei den über 400€ Tankkosten pro Ausflug fällt immerhin der Alkoholkonsum kaum ins Gewicht! Und wenn dann mal die Achse bricht, der Motor nicht mehr funzt oder einem einen Winter lang Fische durch den Innenraum schwimmen, dann kann man zumindest Zuhause und bei der Arbeit damit angeben!

Das Wissen, dass einer der teilnehmenden Wagen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nach dem Tripp einer kostenspieligen Reparatur unterzogen werden muss, scheint aber nur ein weiterer Ansporn zu sein, sich im Schnee auszutoben. Für diese extreme Spezies von 4x4-Fahrer gibt es nichts Abenteuerlicheres, als sich seinen eigenen Weg im Schnee zu schaffen und jegliche Wege einfach zu vergessen - und dabei teilweise mit weniger als 5km/h vorwärts zu kommen. Das zumindest ist meine bisherige Erkenntnis, weswegen ich dieser Reise mit größten Bedenken entgegensah. Meiner Erfahrung nach dauern solcher Winterfahrten weitaus länger, als sie geplant werden, auch und vor allem, weil es garantiert immer zu irgendeiner Panne kommt!

Dementsprechend erstaunt war ich, als wir zügig und ohne jegliche Probleme bereits am frühen Nachmittag in Landmannahellir eintrafen. Meine Hoffnungen, ebenso zügig nach Landmannalaugar weiterzureisen, lösten sich dort aber in Luft auf - denn nun stürzten sich alle auf diverse Wintersportarten. Kinder und Frauen bekamen Unterricht im Schneemobil- und Quadfahren und tobten sich am steilen Hügel hinter den Hütten aus. Der Schnee war

aufgrund der Kälte steinhart und so ideal zum Herumrasen geeignet, dass die Kleinfahrzeugfahrer kurzerhand die Rolle eines Skilifts übernahmen: sie fuhren Schlittenfahrer den Berg hinauf, und in einem Affenzahn kamen dann alle den vereisten Hang hinuntergerast. 70km/h erreichte der schnellste Schlittenfahrer laut des Schneemobils, das nebenher fuhr und das Tacho im Auge behielt. Ein beachtliches Tempo dafür, dass man sich auf einer Plastikschiessel einen vereisten Berghang hinunterstürzt!

Nachmittags dann stiegen alle Interessierten ins Schneeauto, diesem ausgedienten norwegischen Armeefahrzeug im Besitz der Bergrettung, und auf den Ketten fuhr es uns langsam aber unaufhaltsam durch das Dómadal nach Landmannalaugar. Um 18Uhr war die Sonne längst untergegangen, als ich endlich an der Hütte ankam - sehnsüchtig erwartet von 15 Gästen. Diesen war gesagt worden, dass der Hüttenwart (ich) schon lange vor ihnen eintreffen würde, und daher hatte man ihnen keinen Schlüssel gegeben. Ohne Schlüssel kamen sie nicht in die Hütte hinein - aber sehr wohl an den Grill, den sie bereits angeheizt hatten und auf dem vier Lammkeulen schmorten. Doch meine Verspätung hatte keinesfalls für schlechte Stimmung gesorgt, dafür war das Wetter zu fantastisch, die Biervorräte zu groß und das Hallo zu freudig, als sich Jeepfahrer und Bergrettungsleute wiedererkannten.

Die Bergrettung hielt sich nicht lange auf und fuhr bald zurück - ich allerdings titschte im Dreieck hin und her. Dies und das wurde verlangt und gefragt, dabei musste ich mich selber erst einmal orientieren. Schnee ohne Ende, kein Wasser weit und breit, das Plumpsklo war zugeschnit, weil die letzten Gäste leider vergessen hatten, die Türe zu schließen. Ich selber kam gar nicht erst in mein Hüttenwarthaus hinein, weil eine zwei Meter hohe Schneewehe die Tür blockierte und diese mit mehreren Brettern vernagelt ist. Ich habe keine Ahnung, was da los ist, aber es scheint, als sei die Tür bei ihrem letzten Gebrauch irgendwie komplett aus den Angeln gerissen worden... Oh man...

Von daher übernachtete ich vorerst in der großen Hütte und habe genug damit zu tun, diese zu putzen. In den Wintermonaten gibt es hier eigentlich keinen Hüttenwart (es sei denn, eine bekloppte Deutsche erklärt sich dazu bereit...) und sind die Gäste, die sich vorher den Schlüssel abholen müssen, für die Sauberkeit verantwortlich. Im Falle der Superjeepfahrer bedeutet dies, dass natürlich niemand auch nur einen Besenstrich tut -

und die Hütte so dreckig ist, dass ich wohl mehrere Tage Frühjahrsputzenergie aufbringen muss, um ein lebenswertes Haus daraus zu machen... Hmmja...

Die technischen Dinge überlasse ich Einar und seinem Handwerkerteam, die sich für Montag angekündigt haben und unter anderem dafür sorgen wollen, dass die Hütte über fließend Wasser verfügt. Das wäre wirklich klasse, denn momentan rennen alle noch mit Kanistern und Eimern zur Quelle und schaffen sämtliches Wasser auf diesem Wege in die Küche.

Freitag, 08. Februar 2008

### **Eine ruhige Einstandswoche, oder: Routine im Schnee**

Acht Tage bin ich nun schon hier, und noch immer bin ich sprachlos ob dieser anderen Welt, in die das winterliche Landmannalaugar sich verwandelt hat! Die Gegend hier ist unter dem ganzen Schnee kaum wiederzuerkennen! Die Farben Landmannalaugars sind verschwunden, vertraut sind einzig und allein die Umrisse der Berge! Diese vertraute, fremde Landschaft ist unwirklich schön!

Der Schnee, der im Oktober fehlte, ist jetzt zusätzlich gefallen. Laut Einar, der die Gegend schon vor 50 Jahren bereist hat, ist der momentane Zustand nichts Besonderes. Laut jüngerer Isländer aber lag seit dem Winter 1999/2000 nicht mehr so viel Schnee, wie momentan. Es schneit beinahe täglich, die Schneewehen, welche sich um die Hütten herum auftürmen, reichen bis zum Dach hinauf. Um die Hütten herum hat der Wind zum Glück Freiräume geschaffen, da liegen nur so ein bis zwei Meter Schnee. Aber ringsumher reden wir von drei bis fünf Meter hohen Schneewehen.

Die heißen Quellen unmittelbar am Lavafeld sind schneefrei; an den Ränder sprießt sogar grünes Gras, und im Wasser selber wächst ein Dschungel aus Algen. Das Wasser ist erstaunlicherweise wärmer als im Sommer, was sich aber ganz logisch erklärt: der Bach führt viel weniger Grund- und Schmelzwasser (bei den Temperaturen sammelt sich der Niederschlag als Schnee und schmilzt nicht), deshalb ist der Heißwasseranteil im Bach höher. Schon an der Treppe dürfte das Wasser 37°C betragen; unten am Damm ist es so heiß, dass man es dort nicht aushält. Wirklich erstaunlich, diese Kontraste: ringsumher

Schnee und Lufttemperaturen von weniger als  $-5^{\circ}\text{C}$ , und im Wasser wird man teilweise weichgekocht...

Entfernt man sich nur 5 Meter vom Bach, steht man schon in knietiefem Schnee, der mit Entfernung zum Lavafeld immer tiefer wird. Der Wall, der den Fluss begrenzt, ist unter einer mindestens vier Meter dicken Schneedecke verschwunden, ebenso wie der Müllcontainer: von den Hütten an erstreckt sich bis zu den Bergen eine einzige glatte, weiße Wüste. Das Lavafeld ist ein steiler Schneeberg, aus dem nur die höchsten Lavakronen ragen. Auch ansonsten liegt eigentlich überall Tiefschnee - nur auf steilen Rhyolitbergen nicht, denn auf dem abschüssigen Geröll kann sich keine dicke Schneedecke halten.

Der Gletscherfluss Jökulgilskvisl, der im Sommer gerne 15m breit ist und reißend sein kann, führt kaum Wasser und ist ein knöcheltiefes Rinnsal. Kleinere Bäche und Flusszuläufe sind gänzlich unter dem Schnee verschwunden - nur der warme Bach, der von den Quellen kommt, hat sich seinen Weg durch den Schnee geschmolzen und vereinigt sich erst mehrere Kilometer weiter unten im Tal mit dem Jökulgilskvisl.

Die vergangenen Tage waren sehr ruhig. Einar kam, brachte meine Kisten und Kartons an Gepäck und Lebensmitteln mit, was mich sehr beruhigt hat. Jetzt kann geschehen, was will, jetzt kann ich meinetwegen auf Wochen eingeschneit werden - verhungern werde ich jedenfalls nicht!

Zusammen mit dem vierköpfiges Team aus Klempnern und Mechanikern hat Einar die Hütte winterfest gemacht. In alle Wasserleitungen wurden Heizkabel gelegt, damit ich sie auftauen kann wenn sie einfrieren; die Hütte erhielt sogar einen neuen Wasseranschluss, der weniger anfällig für Kälte sein soll.

Das Hüttenwarthaus hat zu meiner übergroßen Erleichterung eine neue Tür erhalten und ist nun beheizt. Der Stromgenerator, der über den Winter im Toilettenhaus untergebracht ist, ist nun angeschlossen und aufgetankt.

Da wir im Winter den Wassertank nicht nutzen können (das gefrierende Wasser würde ihn sprengen), bin ich von einer strombetriebenen Pumpe abhängig, um den Druck des Wassersystems aufrechtzuerhalten. Wir verfügen also zum ersten Mal im Winter über fließend Wasser - und das wiederum bedeutet, dass auch ein Teil des Toilettenhauses nutzbar ist, solange der Generator läuft. Zwei Toiletten und zwei Duschen habe ich geöffnet, der Rest des Hauses ist eine einzige Abstellkammer. Dort steht alles, was den

Winter nicht draußen verbringen sollte; unter anderem die abmontierten Schilder, Gasflaschen und Diesel in großen Kanistern, mit denen ich den Generator auftanke. Als Einar und seine Handwerker vor einer Woche wieder verschwanden, blieb ich alleine zurück und habe erst einmal ein paar Tage am Stück nur geputzt, entstaubt und Schnee geschaufelt. Die Hütte, Toiletten und Plumpsklo blitzen und blinken, und ich komme allmählich hinein in die winterliche Routine. Und die sieht folgendermaßen aus.

Um acht Uhr klingelt der Wecker. Der wird erst einmal an die Wand gepfeffert, bis mich um neun Uhr das schlechte Gewissen packt und ich aufstehe. Dann, kurz vor Sonnenaufgang, klettere ich in meinen Schneeanzug und dann hinaus zum einzigen Fenster, das sich auf normale Art öffnen lässt. Danach bin ich ein paar Minuten damit beschäftigt, die Eingangstür des Hüttenwarthauses freizuschaukeln, vor der sich morgens meist ein halber Meter Schnee befindet, gerne auch mehr. Die Prozedur wiederhole ich vorm Plumpsklo und der Hütte garselbst, bevor ich mich dann auch noch ins Toilettenhaus hineingraube. Dort drinnen steht jetzt im Winter der Dieselgenerator, der nach viel gutem Zureden meist auch irgendwann anspringt. Dann habe ich Strom und stapfe durch den Tiefschnee die zweihundert Meter bis zum Pferdestall. Dort nämlich befindet sich das Telefon, das ich jeden Morgen einschalten muss und das eigentlich nur dann funktioniert, wenn der Generator läuft.

Der Pferdestall ist so eine halbe Blechdose wie man sie in der DDR so oft sah, und er ist komplett zugeschneit. Unmittelbar unter dem Dach gibt es ein offenes Fenster, das graube ich mir immer frei, dann zwänge ich mich ins Haus, taste nach dem Telefon (das praktischerweise unter der Decke angebracht ist; ich bin also nicht der erste, der durchs Dachfenster in diese komplett mit Schnee gefüllte Blechdose einsteigt), und schalte es an. Und dann geht es endlich zurück zur Hütte.

Die Uhr zeigt normalerweise nach 10Uhr an, wenn ich endlich frühstücke und einen Kessel Heißwasser aufsetze. Das brauche ich, um den Abfluss der Waschbecken aufzutauen, der immer wieder einfriert. Und wenn das getan ist, lasse ich das Wasser laufen, bis es heiß aus den Leitungen kommt, und mache den Abwasch des Vortages.

Wenn dies alles getan ist, läuft der Generator bereits seit einer Stunde und sind die Batterien des Telefons so weit geladen, dass ich ein Gespräch führen kann: und zwar mit dem Büro des FÍ, die mir die Buchungen durchgeben und mich über sonstige Dinge und



Pläne informieren. So habe ich dann etwa alle zwei Tage einmal Kontakt mit Menschen, die ich kenne, was dann auch mal ganz nett ist. Danach heißt es dann, den Generator wieder auszuschalten. Wenn ich alleine bin, dann versuche ich, die Laufzeit des stinkenden Krachmachers unter zwei Stunden täglich zu halten. Ich muss noch herausfinden, wie lange der Stromerzeuger eigentlich laufen muss, damit alle Batterien ordentlich geladen sind. Nicht nur das Telefon sollte einsatzbereit sein, sondern auch und vor allem das Funkgerät. Dessen Batterie MUSS immer und jederzeit maximal geladen sein. Wir haben zwar Sonnenkollektoren auf dem Dach, aber die sind erstens schneebedeckt und bekommen bei dem Mistwetter eh kein Sonnenlicht zu sehen. Von daher ist der Generator unverzichtbar - nur leider frisst er gut zwei Liter Diesel pro Stunde. Fossile Rohstoffe, die man sparen sollte. Und das tue ich, auch wenn ich damit der einzige Mensch in Island sein sollte!

Zur Mittagszeit ist meine Arbeit an einem Wochentag auch schon beendet. Wenn das Wetter schlecht ist, was bisher so gut wie immer der Fall war, kommt eh niemand her und verbringe ich meine Nachmittage mit Lesen. Zum Glück habe ich genug Bücher mitgenommen und genieße es wirklich, zum ersten Mal seit Jahren wieder so viel Zeit für Literatur zu haben!

Aktuelle Informationen erhalte ich dieser Tage ausschließlich aus dem Radio. Ich war vollkommen baff, dass ich die Deutsche Welle empfangen kann sowie weitere französische, holländische und englische Sender. Dennoch bin ich den isländischen Medien treu: um 12.20 Uhr und um 19 Uhr sendet der Radiosender 'Rás 2' ausführliche Nachrichten, denen ich immer zuhöre, und um 18:30 Uhr kommt dort mein tägliches Highlight: "Spegillinn", "der Spiegel", ist ein teilweise kritisches Politmagazin, das sich mit den wichtigsten Tagesthemen der Isländer beschäftigt. Es ist die einzige Sendung im Radio, die Probleme erklärt und Hintergründe auflistet.

Da ich die vergangenen Monate ja ganz wo anders verbracht habe und die Geschehnisse auf Island nicht weiter verfolgt habe, sind diese Erklärungen ziemlich hilfreich, um die Nachrichten und die mir manchmal ziemlich verwirrt erscheinenden Denkweisen der Isländer verstehen zu können. Sonst höre ich nie Radio, aber in Abwesenheit eines Fernsehers und vor allem des Internets bin ich plötzlich total darauf fixiert. Es gibt viele Dinge ohne die ich hier in Landmannalaugar leben kann - aber auf das Radio als meine einzige Informationsquelle will ich auf keinen Fall verzichten!

Dienstag, 12. Februar 2008

## **'Top Gear' in Landmannalaugar, oder: meine Feuertaufe**

Da niemand hier übernachtet hat, gönnte ich mir den Luxus, bis halb zehn zu schlafen. Es ist wirklich erstaunlich, wie viel Schlaf ich auf einmal brauche! Unter acht Stunden läuft hier nichts - gut, warum auch, wenn es eh außer der täglich Routine wenig zu tun gibt... Doch genau diese Routine wurde heute um einen angenehmen Zwischenfall erweitert. Nachdem ich das Haus mal wieder nur durchs Fenster verlassen konnte und erst einmal die Tür freischaufeln musste, als ich nach dem täglichen Kampf mit dem Generator dann schließlich in die Hütte kam und das Funkgerät anstellte, wurde ich per Funk von Tristan gerufen. Tristan kenne ich seit gestern. Der verrückte Isländer ist am Freitag von Hvangil den Laugavegur per Ski gegangen und steckte seitdem an den Jökultungur fest, das ist der Höhenzug zwischen Álftavatn und Hrafninnusker, etwa 15km von hier entfernt. Das Wetter war dort oben auf fast 1000m Höhe so schlecht, dass er nichts sehen konnte. Da bei den Schneeverhältnissen akute Lawinengefahr herrscht, hat er das einzig Richtige gemacht und vier Tage und Nächte lang im Zelt ausgeharrt. Tough! Er hatte ein Funkgerät dabei und stellte sich mir gestern vor - um sich heute morgen wieder zu melden. Sein Anliegen: er wollte abgeholt werden, denn erstens war ihm todlangweilig und zweitens (und das war für mich der gravierendere Grund) gingen ihm die Essensrationen zuneige.

Um Hilfe zu holen musste ich erst einmal das Haupttelefon im Pferdestall anschmeißen - und das war wie immer mit Arbeit verbunden. Egal was ich mache, egal wie viel Schnee ich auch vom Fenster wegschaffe, der nächste Schneefall füllt das entstandene Loch garantiert wieder auf. Selbst wenn es nicht schneit treibt der Wind den Pulverschnee durch jede noch so kleine Spalte. Ich nutze zwar mittlerweile einen Schlitten um das glaslose Fenster des Pferdestalls zu schließen - aber auch das erspart mit Schneeschüppen nicht.

Ich buddelte also wieder einen neuen Tunnel nach unten zum höchsten Fenster des Pferdestalles und bekam das Haupttelefon erfolgreich ans Laufen. Dann jedoch stellte ich wenig überrascht fest, dass ich zwar ein Freizeichen erhielt, mich aber nicht ins Telefonnetz einwählen konnte. Bei Sturm ist das vollkommen normal - zumindest in Landmannalaugar! Das alte nordische NMT-Netz ist das einzige Kommunikationsnetz, das bisher das Hochland abdeckte, und leider wird es langsam aber sicher abgebaut bzw.

nicht mehr in Stand gehalten. Satellitentelefon und ein neues Tetra-Netz sollen es in den nächsten Jahren ersetzen - nur noch ist es in Landmannalaugar nicht soweit. Dies hat also zur Folge, dass ich nur dann Telefonkontakt habe, wenn das Wetter gut ist. Und selbst dann rauscht und knackt es oft in der Leitung, dass die Verständigung in etwa so schwierig wird, wie ein Gespräch unmittelbar neben einem Wasserfall. Also einem richtig großen Wasserfall in der Kategorie Gullfoss und aufwärts...

Weil das Telefon also nicht funktionierte, nutzte ich das Funkgerät, um die nächste Bergrettungs-Ortsgruppe zu verständigen. Ich greife eigentlich nur dann zum Funkgerät, wenn ich gerufen werde oder nicht über Telefonanbindung verfüge. Der Grund ist, dass jeder, der ein Funkgerät hat und sich in Reichweite des entsprechenden Senders befindet, den Gesprächen zuhören kann - Privatsphäre gibt es da nicht, im Gegenteil: viele Ohren hören mit und denken sich ihren Teil. Auch und gerade in einem so kleinen Land wie Island!

Die fehlende Anonymität kam mir diesmal allerdings zugute! Da die Bergrettung Hella einfach nicht auf meine Rufe antworten wollte, klinkte sich nach einiger Zeit ein alter Mann aus Þykkvibær ein und bot mir seine Hilfe an. Es gibt so einige ältere Herrschaften, die ein Funkgerät besitzen und neugierig den Gesprächen lauschen - und zwar rund um die Uhr! Dies ist eine sehr beruhigende Sicherheitsoption, weiß ich doch, dass mich immer irgendwer hören wird, wenn ich Hilfe brauche! An Tagen wie diesen können sie dann per Telefon diejenigen anrufen, mit denen ich sprechen will und sie auffordern, ihr Funkgerät einzuschalten. Und genau das geschah heute. Die Bergrettung rief mich nach fünf Minuten zurück, woraufhin ich ihnen die GPS-Koordinaten Tristans und somit auch die Verantwortung für ihn abgab. Er ging dann zwischenzeitlich auch online, musste allerdings Batterien sparen, und dürfte jetzt, wo ich diese Zeilen tippe, auf einem Snowmobil der Björgunarsveit sitzen und zurück in die Zivilisation gebracht werden.

Am Wochenende erhielt ich meine Feuertaufe. Den ganzen Freitag über wartete ich auf eine Gruppe, und als die bis Mitternacht noch nicht erschienen war, ging ich ins Bett. Irgendwann später wachte ich auf, weil der Schnee an meinem Fenster hell aufleuchtete: Autoscheinwerfer tauchten die Hütte in gleißendes Licht. Es war drei Uhr morgens, bzw. nachts. Sofort saß ich in den Startlöchern, erhitzte Wasser, schmiss den Generator an, schaufelte das Plumpsklo frei und machte alles fertig für die neun Mann in ihren drei Jeeps, die kamen. Ich hätte einfach weiterschlafen sollen, ich Idiot, denn die Typen waren

unfreundlich und stockbesoffen, alles Männer vom Schlag ignoranter Jeepbesitzer, die nicht einmal wahrnahmen, dass ich alles für sie hergerichtet hatte. Sie hatten sage und schreibe 12 Stunden von Hrauneyjar bis zu mir gebraucht (etwa 30km - das ergibt eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 2.5 km/h...). Gut, ich wäre vermutlich auch alles andere als gut gelaunt gewesen, wenn ich eine solche Tortur hinter mir hätte; die Autos müssen andauernd im Schnee stecken geblieben sein.

Es ist mir ehrlich gesagt unbegreiflich, dass irgendjemand so blöd war, bei dem Wetter im Hochland rumzufahren. An diesem Freitag nämlich zog das tiefste Tief seit etlichen Jahren über Island hinweg, das besonders im Südwesten zuschlug. In Reykjavík regnete es so heftig, dass Häuser absoffen und die Menschen außerdem aufgefordert wurden, in ihren Wohnungen zu bleiben und sich von Fenstern fernzuhalten, weil so viele Dinge durch die Luft flogen. In Austur-Landeyjar flog ein 70qm-Dach einer Scheue weg, und irgendwo wurden zwei Busse von der Straße geweht. Alle Pässe waren dicht, entweder wegen extremem Schneefall oder noch extremeren Windböen, und hier in Landmannalaugar wehte der Wind einem so die feinen Eiskristalle um die Ohren, dass man weder mit noch ohne Skibrille etwas sah. Der gute Meter Neuschnee, der in dieser Nacht fiel, war folglich Pulverschnee der feinsten Sorte und damit der am wenigsten geeignete Schnee, um mit tonnenschweren Superjeeps darauf herumzufahren!

Die Draufgängertruppe blieb noch eine Nacht und bekam am Samstag um 23 und um 2 Uhr Nachts Besuch: erst kamen weitere sechs, die gestern wohl umgedreht waren und die zur Doofgruppe gehörten, und dann kam Arctic Trucks mit elf Mann in sage und schreibe fünf Autos. Grund ihrer Reise war das 'Top Gear Polar Special', das hier in Island zum ersten Mal der Öffentlichkeit gezeigt wurde. 'Top Gear' ist eine britische Autosendung, in der drei vollkommen technikfixierte Männer sich über alles auslassen, was vier Räder besitzt und fahren kann. In dem Fall haben sie ein Wettrennen zum Nordpol gemacht und geschaut, wer schneller ist: Jeeps oder Hundeschlitten.

Die Jeeps und Begleitcrew waren Isländer von der Firma 'Arctic Trucks', und die machten nun parallel zur Erstausstrahlung dieser Sendung ein Riesentrara mit Gala, Autoausstellung und großem Spektakel. Und danach organisierten sie noch eine Fahrt nach Landmannalaugar; im Gepäck zwei Kameramänner der Expedition als Ehrengäste. Erst um 20Uhr waren sie von Reykjavík aus aufgebrochen, um dann hier mitten in der

Nacht noch zu grillen. Als um 3.30 noch nicht einmal der Hauch schon Schlafesstimmung herrschte (und eigentlich alle in Partystimmung waren außer mir) zog ich ins Hüttenwarthaus um und lebe seitdem dort.

Am Sonntag war Großreinemachen angesagt - eine Tätigkeit, die Superjeepfahrer in der Regel so scheuen wie eine Katze das Wasser. Um die Hütte nicht als Schlachtfeld hinterlassen zu bekommen ist Initiative meinerseits gefragt - und die kam nicht zu knapp zu Tage! Wie eine Schulmeisterin stand ich mit in die Hüfte gestemmt Armen hinter den verkaterten Männern und diktierte sie mit Besen und Wischmopp umher. Hihi, das macht Spaß, großkotzige Möchtegernkrieger umherzukommandieren! Vor allem wenn man Unterstützung erhält, in dem Falle von den Arctic Truckern! Allen voran der Brite, der als Ehrengast rübergekommen war, ist mir als Held des Morgens in Erinnerung geblieben. Er war der Kameramann des Hundeschlittenteams und hatte am Vorabend nicht gesoffen, so dass er dementsprechend fit und fröhlich war und zusammen mit dem einzig verantwortungsbewussten Isländer (ein sympathischer Glatzkopf von Arctic Trucks) den Abwasch der gesamten Hütte machte. Echt nett!

Dennoch: als um die Mittagszeit dann alle wieder abgereist waren, musste ich die Hütte vier weitere Stunden lang mit Besen und Lappen bearbeiten, um sie wieder bewohnbar zu machen. Unglaublich, wie viel Schmutz eine Horde betrunkenen Männer mit sich bringt! Solch ein Schlachtfeld! Aber jetzt zeugen zum Glück nur noch zwei große, randvoll mit Bierdosen und Whiskyflaschen gefüllte Biersäcke von der Anwesenheit der Superjeepowdies - und genieße ich die Ruhe, die in die menschenleere Hütte Einzug gehalten hat!

Mittwoch, 20. Februar 2008

### **Ein wenig Thermalwassertheorie, oder: von Spiralleitungen, Wassertanks und stinkendem Duschwasser**

In diesem Beitrag will ich mich einem nur auf den ersten Blick langweiligem Thema widmen: nämlich der Heißwasserversorgung in Landmannalaugar und großen Teilen Islands.

Jeder, der schon einmal in Reykjavík den Heißwasserhahn aufgedreht hat, dürfte jetzt kaum Schwierigkeiten dabei haben, sich den Geruch wieder im Gedächtnis zu rufen: diese

leicht verfaulte Note, die wie eine Mischung aus Rinderfurz und verfaultem Ei riecht und nach dem Duschen so wunderbar an einem hängen bleibt. Wobei ich vermute, dass wohl die wenigsten schon einmal hinter einer gerade verdauenden Kuh gestanden haben und den Heißwassergeruch mit eben dieser assoziieren werden... 🤔

Nicht nur in Reykjavík, sondern auch in vielen anderen Städten und Ortschaften Islands macht man sich Thermalwasser zunutze. Die meisten werden sich darunter wohl Folgendes vorstellen: nämlich dass man eine Heißwasserquelle anzapft und das kochende Wasser direkt in die Häuser pumpt - und damit direkten Kontakt zu dem Wasser hat, das wenige Stunden vorher noch tief unter der Erde von der glühenden Magma erhitzt wurde.

Richtig?

Nun ja, einige alte Häuser tun das tatsächlich. So war ich zum Beispiel in Hveragerði schon einmal in einem alten Farmhaus, in dem die Heizungen einen solchen Krach machten, dass ich nicht schlafen konnte, sich der Boden aufwellte und das ganze Haus nach Schwefel roch. Gut, Letzteres lag höchstwahrscheinlich daran, dass das Haus direkt auf einer heißen Quelle stand und deshalb auch verlassen werden musste. Anfangs mochte die Fußbodenheizung noch angenehm gewesen sein, aber als der Zement dann Risse bekam und heißer Dampf mitten im Wohnzimmer austrat, entschieden sich die Besitzer dann doch dazu, in ein neues Haus umzuziehen. Das war mit der ungewöhnlichste Umzugsgrund, von dem ich bisher gehört habe!

Der Krach in den Heizungen besagten Hauses entstammte jedoch der Tatsache, dass man das heiße Thermalwasser direkt in die Heizkörper geleitet hatte. Im Wasser befand sich viel Luft, die sich dann in den Heizkörpern sammelte, mir eine schlaflose Nacht bescherte und außerdem regelmäßig das ganze System flachlegte. Ich glaube, es musste wöchentlich entlüftet werden. Aber das war noch nicht alles: in Thermalwasser befinden sich sehr viele Zusatzstoffe, die ausfallen und die Leitungen verstopfen. Zumal der PH-Wert des Wassers so extrem sein kann, dass Dichtungen und Metall von innen weggeätzt werden können.

Seit man das herausgefunden hat, benutzt man in Island das Prinzip des Wärmetauschens. Sprich: man verwendet nicht das eigentliche Thermalwasser, sondern erhitzt Grundwasser mithilfe des heißen Wassers auf nutzbare Temperaturen. Vereinfacht

kann man sich das so vorstellen, dass das kalte Grundwasser (Trinkwasser) in einer sehr langen Spirale in einen Brunnen aus kochend heißem Thermalwasser geleitet wird. Kalt rein, heiß raus, und das ganz ohne jeglichen Energieaufwand - einfacher geht es nicht!

Diejenigen, die schon einmal in Reykjavík geduscht haben, werden jetzt vermutlich laut protestieren. Denn: wenn das heiße Leitungswasser nur erhitztes Trinkwasser ist, warum stinkt es dann in der Hauptstadt so ungemein nach faulen Eiern und schmeckt auch nach eben diesen?

Lange Zeit dachte auch ich, dass es sich bei dem alternativ riechenden, warmen Nass um von Magma erwärmtes Wasser handeln würde, echtes Thermalwasser eben. Dies wäre aber aufgrund der bereits angesprochenen Probleme nicht möglich: das Quellwasser wäre viel zu aggressiv im Gebrauch, und alle paar Jahre das komplette Heizsystem der Großstadt austauschen zu müssen, würde zwar einen Boom der isländischen Metallindustrie und der Klempnerzunft verursachen, wäre aber garantiert nicht Sinn der Sache...

Wenn man jetzt aber normales Wasser bis fast zum Siedepunkt erhitzt, dann bekommt man leider auch ein paar Probleme. Kaltes Wasser ist mit Sauerstoff gesättigt; wenn man es erhitzt, kann es nicht mehr so viel Sauerstoff halten und gibt dieses ab. Sauerstoff ist nun aber, wie der Name schon sagt, sauer. Sich erhitzendes Wasser wird also zu einer Säure, und Säure greift Metall an. Blöde Sache.

In Island hat man das ganze recht pragmatisch gelöst. Das nach faulen Eiern riechende Duschwasser im Raum Reykjavík, dem Süden und Westen Islands ist durch Wärmetausch erhitztes Grundwasser, dem allerdings eine Prise Schwefeldampf zugeführt wurde. Schwefel nämlich verdrängt Sauerstoff und senkt den Säurewert des Wassers so weit, dass die Wasserleitungen das langfristig verkraften.

Auch in Landmannalaugar gibt es heiße Quellen, das sagt der Ortsname ja schon aus: "laugar" bedeutet nämlich "heiße Quellen". Warmes Wasser gibt es dort also sowieso, weshalb praktischerweise nicht mit Gas geheizt werden muss. Und auch dort nutzt man das heiße Wasser nur indirekt: das warme Dusch- und Nutzwasser in Hütte und Klohaus ist reines Trinkwasser, das im Brunnen mit der Spiralleitung erwärmt wird, einem eher hässlicher Betonklotz, der etwa 50m von der Hütte entfernt direkt am Lavafeld liegt. Allerdings wird dem Wasser dort kein Schwefel zugefügt, man kann es folglich problemlos trinken und zum Kochen nutzen!

Das wärmegetauschte Wasser wird in Landmannalaugar aber nicht zum Spülen und Duschen genutzt, sondern auch zum Heizen der Hütten! Das System ist so einfach wie genial - und noch dazu komplett unabhängig! Es basiert auf dem Prinzip, dass kaltes Wasser schwerer ist, als heißes. Die Rohrleitung der Heizkörper ist in sich geschlossen; einmal aufgefüllt, fließt das Wasser nirgends hinaus. Wir haben also die heiße Quelle, die Hütte, und eine Ringleitung, welche die beiden miteinander verbindet. Mit einer Pumpe wird das heiße Quellwasser in die Hütte durch die Heizungen bis unters Dach gesogen. Und dann überlässt man das Ganze sich selber. Denn es ist ja ganz logisch: das heiße Wasser kühlt auf dem Weg durch die Heizungen ab, wird dabei schwerer und fällt, wenn es unter dem Dach angelangt ist, von selber wieder runter. Während es runterfließt, zieht es heißes Wasser nach, das wiederum abkühlt, das wiederum einen Sog verursacht. Das abgekühlte Wasser fließt dann in die Heizspirale, wird auf über 60°C erwärmt und dann wieder in die Hütte gesogen. Ein unabhängiger Kreislauf, der ohne Arbeit und Energieaufwand ganzjährig die Hütten in Landmannalaugar und Hrafninnusker heizt - eben dort, wo man direkt auf heißes Wasser zugreifen kann. Einfach aber genial!

Ein großes Problem gibt es in Landmannalaugar leider dennoch: im ganzen Umkreis besteht keine Möglichkeit, gutes Trinkwasser von einer erhöhten Position zu beziehen. Alle anderen Hütten am Laugavegur beziehen ihr Wasser aus einer Quelle, welche hoch genug liegt, um genügend Druck für die reibungslose Wasserversorgung zu liefern. Den Luxus haben wir in Landmannalaugar nicht; dort liegt eine gute Kaltwasserquelle auf der Höhe der Hütte. Den nötigen Druck bekommen wir erst durch die Nutzung eines Wassertankes, welcher etwa 10 Höhenmeter über der Hütte im Lavafeld liegt - so gut versteckt, dass ich ihn nicht gefunden habe, obwohl mir gesagt wurde, wo er ist.

Um den Tank mit dem Wasser aus dem Tal zu füllen, nutzen wir eine Pumpe, welche von einem großen Dieselgenerator betrieben wird. In der Hochsaison muss der Tank dreimal täglich aufgefüllt werden, denn niemand spart Wasser - kein Wunder, denkt man doch, dass es einfach aus der Leitung kommt und dazu noch Thermalwasser ist! Aber wie gesagt: jeder Tropfen Wasser muss erst hoch ins Lavafeld gepumpt werden, bevor er in die Heißspirale oder direkt in die Hütten fließen kann. Denkt daran, wenn ihr das nächste Mal in Landmannalaugar eure Zähne putzt! Selbst da kann nicht auf den Einsatz fossiler Energien verzichtet werden - noch nicht zumindest. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, dass Strom hierher gelegt wird; die nahe gelegenen Veidivötn sollen Sommer 2008 ans



Stromnetz angeschlossen werden. Dann wird es nicht mehr lange dauern, bis auch eine Leitung nach Landmannalaugar gelegt wird. Und sobald Strom hier ist, wird sich alles rasant ändern, das zumindest ist meine Befürchtung. "Hotel Landmannalaugar" - dann wohlmöglich nicht mehr allzu unrealistisch.

Brrr, bei dem Gedanken läuft es mir kalt den Rücken herab!

Aber so ist das nun einmal: Fortschritt hält Einzug, wo immer es möglich ist. Dazu gehört auch, dass im Herbst 2008 ein Sendemast auf dem Berg Sigalda errichtet werden wird. Folglich wird die gesamte Fjallabak-Gegend ab 2009 über Handyempfang verfügen. Die Isländer sprechen von "nötigen Sicherheitsmaßnahmen". Ich spreche von gezielter Ruhestörung.

Recht haben wohl alle.

Mittwoch, 06. März 2008

### **Was für ein Scheißjob, oder: von betrunkenen Isländern, eingefrorenen Wasserleitungen und verstopften Toiletten**

Nach vier wunderschönen Tagen der Ruhe (und des Schlechtwetters) begann am Freitag das unweigerliche Chaos. Es trudelte in Form von sechs angeheiterten Isländern ein, die sich schlimmer benahmen, als eine Gruppe pubertierender Jungs: sie rauchten in der Hütte, besoffen sich bis zum Abwinken, spülten in den kommenden beiden Tagen weder ihr Geschirr noch machten sie sich irgendeine Mühe, irgendwie einmal aufzuräumen. Am Ende ließen sie sogar noch den Müll draußen vor der Tür zurück - und eine Kerstin, die ihnen beinahe den Kehraus gemacht hätte! Ich kam mir vor, wie in einem schlechten Film! Sobald ich in den Raum kam, sie anfangs um Ordnung bat und hinterher sogar richtig ungemütlich wurde, rissen sich die Herren am Riemen, ja, entschuldigten sich sogar. Doch sobald ich ihnen den Rücken zukehrte, warfen sie alle Regeln und Versprechen wieder über den Haufen. Die einzig positive Erinnerung, die ich an die Dooftruppe habe, war der Anblick ihrer betretenen Gesichter, als ich in flagranti beim Rauchen im Zimmer überraschte und sie ausschimpfte, wie eine Schullehrerin das wohl mit ertappten Schülern getan hätte.

Unglaublich so ein Verhalten, wirklich! Schlimmer als Kleinkinder sind sie, diese maschinenfixierten Männer; zu groß geratene Kinder, die über keinerlei

Verantwortungsbewusstsein verfügen - vom gesunden Menschenverstand einmal ganz abgesehen.

Zu dieser Chaotengruppe gesellten sich am Samstag noch 25 weitere Jeep- und Snowmobilmfahrer hinzu. Einer davon war ein ehemaliger Hüttenwart des FÍ, weshalb ich ihn und seine zwei Freunde im Hüttenwarthaus unterbrachte. So sehr ich das Hüttenwarthaus mit seiner Ruhe und seinen neuen Matratzen auch liebe, so übernachtete ich an den Wochenenden jedoch immer in der Hütte. Das muss ich, um sicherzustellen, dass die Nachtruhe eingehalten wird - und mir die Betrunkenen nicht die Hütte abfackeln. Ich mische mich nicht ein wenn sich alle gut verstehen oder es wohlmöglich nur eine einzige Gruppe ist; dann können sie meinerwegen machen, was sie wollen - außer die Hütte in Brand setzen oder ins Haus zu kotzen. In beiden Fällen würde ich ziemlich ungemütlich werden, und das sage ich ihnen auch jedes Mal, was den angenehmen Effekt hat, dass bisher weder das eine noch das andere eintrat!

Wenn aber unterschiedliche Gruppen unterschiedlicher Gesinnungen in der Hütte übernachteten, wovon die eine Partei die Nacht durchfeiern und die andere Partei schlafen will, dann muss ich anwesend sein und für Ruhe sorgen. Schlaf bekomme ich da selber kaum, bin ich doch immer diejenige, die als letztes schlafen geht und mit als eine der ersten wieder aufsteht. Aber so ist das nun einmal.

Die Nacht war wie erwartet kurz und ich heilfroh, als am Sonntag Mittag alle wieder fort waren und ich in Ruhe putzen konnte. Aber was musste ich da feststellen? Dass beide Klos in meinem Haus rettungslos verstopft waren. Man, was war ich sauer! Erst eine Horde Betrunkenen in der Hütte, dann eine so gut wie schlaflose Nacht - und nun das! Da half kein Fluchen, da half kein Schlauch und keine Saugglocke: alles was an Wasser reinging, kam unter dem Klo wieder raus und flutete mein Badezimmer. Leckerlecker, was es da nicht alles zu entdecken gab...

Schlecht gelaunt, wie ich es ohnehin war, habe ich diese Entdeckung lauthals verwünscht, die Badezimmertür hinter mir zugeschlagen und aus Protest in der Hütte übernachtet. Deren Sauberkeit ging vor, und ich hatte wirklich keine Lust, dieses verdammte Klo zu entstopfen. Das hob ich mir für Dienstag auf. Doch auch am Dienstag tat sich nichts. Es war ein wunderschöner Sonntag (war ja klar dass die Sonne scheint wenn ich mal wieder nicht fort komme, das ist ja so was von typisch!), und ich, alleine in wunderschöner

Natur, steckte von oben bis unten in der Scheiße. Halleluja!

Ich war dennoch recht guter Laune (Humor der Verzweiflung nennt sich das wohl), als ich beide Klos abmontierte und versuchte, die Verstopfung irgendwie zu lösen. Gute 12 Meter habe ich einen Schlauch in die Rohre eingeführt, kam dann aber nicht weiter. Als ich dann heißes Wasser voll aufdrehte, entstand ein Springbrunnen, mit dem Resultat, dass das Haus nun endgültig nach Kälberscheiße roch. Für alle die noch nicht auf einem Bauernhof gearbeitet haben: es gibt kaum etwas Widerlicheres als die Scheiße von milchtrinkenden Kälbern. Vor allem nicht, wenn sie ein komplettes Badezimmer flutet und nicht einmal von einem selber stammt...

Irgendwann nachmittags gab ich dann auf, duschte, las mein zehntes Buch zu Ende und legte mich schließlich schlafen - ich hatte weder Lust noch Energie, wandern zu gehen oder mich weiterhin den Toiletten zu widmen. Das verschob ich auf später.

Später, das war um drei Uhr Nachts - dann nämlich stand ich quietschfidel wieder auf den Beinen. Und was durfte ich feststellen, als ich neugierig die Badezimmertür aufschob und mit meiner Taschenlampe ins Klo leuchtete? Die Verstopfung hatte sich selber entstopft! Die Aktionen, bei denen ich zweimal insgesamt gut einen Liter biologischen Abflussreiniger in den Schlauch spritzte und so viel Heißwasser gegen die Verstopfung pumpte, dass die Scheiße im Badezimmer umherschwamm, haben geholfen. Folglich führte ich mitten in der Nacht einen Kriegstanz auf und stürzte mich dann auf Remontage beider Toiletten und Reinigung der Badezimmer. Endlich wieder guter Laune, füllte ich mir mitten in der Nacht eine Thermoskanne mit heißem Kakao, kleidete mich nach Zwiebelprinzip in alle nur erreichbaren Kleidungsschichten und stapfte dann um halb fünf Uhr morgens mit Kamera und Stativ bewaffnet in die Nacht hinaus.

Schöner hätte das Wetter nicht sein können: sternklarer Himmel, frisch abnehmender Vollmond und heller, reflektierender Schnee wohin das Auge nur sah - perfekte Voraussetzungen für eine Nachtwanderung!

Ich gebe offen zu, dass ich vollkommen unerfahren bin, was Winterwandern angeht. Ich komme aus dem Rheinland, da verstehen wir unter Schnee das weiße Zeug dass allerhöchstens einmal im Jahr vom Himmel kommt und die Wiesen maximal zehn Zentimeter tief bedeckt; gerade genug, damit Kinder vormittags bei steigenden

Temperaturen auf Plastikschlitten die Kuhwiesen runterrodeln können. Und auch vier Winter in Island haben mich da nicht wirklich weiterbilden können. Die vergangenen Jahre gab es so gut wie keinen Schnee im Süden und Westen der Insel. Kalt war es, oh ja, ich kenne mich mit Eis aus und bin auf zugefrorenen Flüssen und Fjorden herumgelaufen, aber Schnee? Nein, Schnee und Berge, das sind Mysterien für mich. Mysterien, die ich liebe, aber die nichts desto trotz fremd für mich sind.

Von daher habe ich höchsten Respekt vor den steilen, schneebedeckten Berghängen Landmannalaugars. Dort hängen gut sichtbare Schneebretter, die nur darauf warten, losgetreten zu werden und als Lawine in die Täler zu donnern. Andere, unsichtbare Gefahren gesellen sich dazu: das unter mehreren Metern Schnee begrabene Lavafeld ist warm; der Dampf unterhöhlt den Schnee, und ehe man sich versieht befindet man sich ein Stockwerk tiefer. Mehrmals brach ich mit einem Bein von oben in eine kleine Schneehöhle ein; einmal baumelte ich mit beiden Beinen im Nichts - wieso ich nicht eingebrochen bin, ist mir heute noch ein Rätsel. Nun ja, auf die Art habe ich jedenfalls ziemlich schnell herausgefunden, dass man mehrere Meter Abstand zu den aus dem Schnee ragenden Lavanasen halten muss, vor allem, wenn sie nicht schneebedeckt sind und wohlmöglich dampfen. Denn eines darf ich bei all der Schönheit der Natur nie vergessen: nämlich die Tatsache, dass ich im Umkreis von Kilometern der einzige Mensch bin. Wenn ich mir das Bein breche, wer erfährt davon? Wer bemerkt rechtzeitig, dass ich unter einer Lawine begraben werde? Niemand. So gerne ich auf jeden einzelnen Berg hier klettern würde, so muss ich mich damit begnügen, meine viel zu selten stattfindenden Exkursionen auf die Täler zu beschränken.

Also stapfte ich heute morgen im Schein des untergehenden Vollmondes im Zickzackkurs durchs Lavafeld. Das Vorankommen im Pulverschnee gestaltete sich als weit schwieriger als angenommen. Ohne Ski oder Schneeschuhe sank ich normalerweise immer so 40cm ein, gerne auch knietief, ab und zu steckte ich bis zur Hüfte im Schnee. Das war lustig, aber doch recht beschwerlich. Und erinnerte mich einmal mehr daran, wie blöd es doch war, zum Winterhüttenwartdienst anzutreten, ohne Ski mitzubringen!

Als der Tag anbrach, wartete ich zwischen Háalda und Brennisteinsalda aufs Alpenglühen. Trotz Schneeanzugs und warmem Kakao kroch irgendwann die Kälte zu mir durch - die Temperatur lag bei unter  $-15^{\circ}\text{C}$  und die Luft war aufgrund der Dämpfe sehr

feucht, kalt-klamm, um genau zu sein. Da ich mit Kälte aber generell nur wenig Probleme habe und außerdem zu fasziniert von den ständig wechselnden Lichtstimmungen war, verging die Zeit wie im Fluge!

Nach fünf Stunden war ich dann wieder zurück an der Hütte, und schon wartete die nächste Überraschung auf mich: im Klohaus herrschten Minusgrade. Ich hatte vergessen, das westliche Fenster über Nacht zu schließen, das ich als Lüftungsfenster offen halte, solange der Generator läuft. Und als direkte Strafe waren also die Wasserleitungen im Haus gefroren. Nach dem hinter mir liegenden Wochenende schockte mich dieses Erkenntnis aber nicht wirklich. Im Gegenteil, eigentlich war es ganz lustig, etwas zu tun zu haben! So habe ich die Mittagszeit damit verbracht, die Temperatur von  $-2^{\circ}$  auf über Null zu heben. Dank des laufenden Generators, geschlossener Fenster und auf Sturm laufenden Duschen tauten dann die Wasserhähne wieder auf. Und dann entstanden Springbrunnen: bei den westlichen Waschbecken hatten die Eiskeime die Metallverschlüsse auseinandergedrückt. Als das Wasser dann wieder kam, war erst einmal alles nass, inklusive ich... Aber einfacher hätte es nicht beheben werden können! Statt gespaltene Plastikschläuche zu ersetzen, musste ich einfach nur zwei Metallteile zusammenstecken und eine Mutter anziehen. Praktisch!

Ja, und da sitze ich nun, und habe während ich diese Zeilen tippte längst beschlossen, die vergangenen vier Tage am besten aus dem Kalender zu streichen. Der schöne Ausflug gerade hat mich auch wieder einigermaßen mit der Welt versöhnt, und ich freue mich auf den morgigen Tag, den ich wahrscheinlich wieder ganz alleine hier verbringen werde. Leider hat der Wind während meiner Wanderung von Nord auf West gedreht und ziehen gerade Cirrostratus Wolkenschleier auf. Parallel dazu ist die Temperatur in den vergangenen 10 Stunden um 12 Grad gestiegen. Deutlicher könnte es nicht sein: morgen wird wieder Schneesturm herrschen. Wie gut, dass ich 32 Bücher mitgenommen habe!

Freitag, 07.03.2008

**Vom Nichts und Pinkelschildern, oder: ein bisschen plemplem wird man ja schon...**

Es schneit.

Das ist nun wirklich nichts Besonderes in diesem Winter an diesem Ort der Welt. Hier

vergeht eigentlich kaum ein Tag ohne Niederschlag, und der kommt halt momentan als Schnee am Boden an. Aber nicht so, wie sich der Normaleuropäer das so vorstellen mag: als große, sanft niederschwebende Flocken á la Klischee-Weihnachtsschnee. Ha, das wäre schön! Nein, wenn ich von Schneefall rede, dann spreche ich in 90% aller Fälle von Pulverschnee im Windkanal. Dann meine ich winzig kleine Eiskristalle, die von den Sturmböen beinahe waagrecht übers Land getrieben werden und die sich eher wie Treibsand verhalten. Es ist eine Art gefrorener Nieselregen, der Wanderdünen bildet, der einen bis zur Hüfte verschlingen kann und einem die Kontaktlinsen aus den Augen haut, sollte man auf die blöde Idee kommen, an Tagen wie diesen ohne Schutzbrille draußen rumzulaufen.

An Sturmtagen wie diesen sitze ich dann immer warm eingemummelt am Fenster und sehe hinaus ins grauweiße Nichts. Whiteout nenne ich das. Alles ist weiß, alles leuchtet in einer einzigen Grundhelligkeit, in einem Farbton, der je nach Tageszeit zwischen weiß bis grau variiert. Die Sicht beträgt dann gerne unter zwanzig Meter. Zwischen den Häusern zu laufen, wird dann zum ungewissen Ratespiel. Ist das Klo jetzt eher links oder eher rechts? Laufe ich voll dagegen oder voll dran vorbei? Das Problem hatte ich in meinen ersten beiden Wochen. Mittlerweile kenne ich die Gegend gut genug, um mich anhand der Form der Schneewehen selbst im Whiteout zu orientieren. Aber der Gang zum Pferdestall, der gut 200m entfernt ist, den spare ich mir an Tagen wie diesen. Bei dem Wetter besteht eh keine Chance, Verbindung zum Telefonnetz herzustellen.

Es sind ruhige Tage, diese Sturmtage. Wenn nicht gerade eine Gruppe abreist und es keine außerplanmäßigen Vorkommnisse gibt, dann sieht mein Tagessoll recht dürftig aus. Ich lese. Ich höre Nachrichten im Radio. Ich schreibe am Computer solange die Batterie reicht. Und manchmal sitze ich wie gesagt einfach nur am Fenster und starre hinaus in das flimmernde Schneechaos und lausche den Windböen, die durch die alten Dichtungen der Fenster sausen und die Hütte brummen und knarren lassen.

Dann denke ich manchmal, dass ich im ganzen Land der einzige Mensch bin, der so bekloppt ist, drei Monate an einem Fleck im winterlichen Hochland auszuharren. Ich dürfte der einzige sein, der momentan eine Hütte bewirtschaftet. Gut, in Hveravellir lebt dieses alte Ehepaar in seinem Haus und schaut nach der Hütte, aber das gilt nicht, die leben da immer und haben Fernsehen, Telefonanschluss, Internet und Strom.

Die Wochen verstreichen langsam, unendlich langsam für deutsche Verhältnisse. Es ist so ruhig, so gänzlich stressfrei - das totale Gegenteil zum normalen, westlichen Leben. Gut, die Wochenenden sind Stress pur und bin ich Sonntags immer fix und fertig mit Nerven und Geduld. Das ist eigentlich erstaunlich, lassen sich doch kaum Menschen hier blicken! Im Schnitt beherberge ich etwa 25 Gäste an einem Samstag und begrüße dazu noch etwa 10 Tagestouristen. Macht etwa 140 Menschen, die ich im vergangenen Monat zu Gesicht bekommen habe. Davon waren 15 Ausländer. Und 5 Frauen. Und die saßen generell auf der Rückbank (Ausländer wie Frauen).

Bevor ich herkam, habe ich große Stille erwartet: ein Ort weit entfernt jeglicher Zivilisation, umrundet nur von Bergen, versunken im Schnee.

Aber still ist es hier nie. Der immerwehende Wind produziert Geräusche aller Arten: sei es das Pfeifen undichter Fenster, das Prasseln von Pulverschnee auf Wellblechdach und Fenstern oder dem eigenen Gesicht, oder gar das Brummen und Heulen, wenn das ganze Haus unter den Sturmböen erzittert. Wenn man sich dann von den Häusern entfernt und sich irgendwo im Windschatten verkriecht, dann hört man die Geräusche der Natur. Das leise Rasseln des Schnees, der in Bodennähe wie Sand weiter und weiter getrieben wird. Dann oben im Lavafeld zu stehen, ist ein Erlebnis der besonderen Art. Nur die höchsten Spitzen der Lavaburgen ragen aus dem Schnee, doch da Lava bekanntlich sehr rau und grobporig ist, fungiert sie wie hundert Flaschenhalse: das ganze Lavafeld singt, wenn starker Wind weht. Es ist ein wahres Konzert, unerwartet musikalisch und erstaunlich schön.

Und wenn es wirklich einmal windstill sein sollte, dann hört man das Rauschen der Quellen und der Bäche, das von den gegenüberliegenden Bergen zurückgeworfen und vervielfältigt wird. Dann hört man das Zischen des Dampfes, der hier und da aus dem Lavafeld aufsteigt. Dann zwitschern und singen die Vögel, die sich um die heißen Quellen versammeln. Es ist die immer kleiner werdende Gruppe von Schneefinken, oder die ein bis zwei Raben, die täglich über den Häusern kreisen und Ausschau nach Essensresten halten.

An jedem Tag sieht die Welt draußen anders aus. Manchmal, wenn die Sonne sich blicken lässt, ist die Welt ein Wintermärchen. Dann schluckt der Schnee jede harte Form und glitzert und leuchtet alles im warmen Schein der Wintersonne. Der Himmel ist dunkelblau, die Cirruswolken wie geschwungene Pinselstriche. Dann leuchtet alles in unbekannter

Intensität; auch wenn es kaum andere Farben als das Blau des Himmels zu sehen gibt. Manchmal, wenn das Thermometer über den Gefrierpunkt klettert, dann sieht man mehr und mehr von den steilen Berghängen, an denen sich kaum Schnee halten kann. Die vulkanische Farbenpracht Landmannalaugars ist im Winter unsichtbar; selbst wenn jetzt Felsen durch den Schnee brechen wirken sie nur dunkel im Kontrast zum gleißenden Weiß.

Wenn es regnet, dann ist die Welt noch ungemütlicher, als an einem Sommerregentag. Alles ist nass, sämtliche Farben werden verschluckt, die Welt ist matschgrau und ungemütlich. Der einzige gute Grund, sich dann draußen aufzuhalten, ist der, in den Quellen baden zu wollen.

In diesem Winter habe ich eine ganz neue Form des Wetters kennengelernt: das Nichts. Das Nichts beginnt versilbert. Erst ist der Himmel aschfahl und unheilverkündend. Dann sieht man die Sonne nur als hellen Fleck in den silbergrauen Wolken, die allem die Kontraste entziehen. Und plötzlich kommt das Licht von überall und nirgendwo. Dann gibt es keine Schatten mehr, und wenn es keine Schatten gibt, gibt es keine Kontraste. Man kann nicht mehr sagen, wo der Berg aufhört und der Himmel beginnt. Obwohl theoretisch Fernsicht vorhanden sein sollte, läuft man blind durch eine kontrastlose, weiße Welt. Felsnasen und Bäche kann man noch erkennen, aber man hat keinen Größenbezug mehr, weiß nicht, wie weit sie entfernt sind. Sogar Laufen wird zum Abenteuer! Wenn man nicht abschätzen kann, wann die Füße auf Widerstand treffen, dann kann man nicht sehen, wohin man läuft, ob man gerade gegen eine Schneewehe rennt oder gleich eine solche hinabfällt. So absurd es klingen mag, aber ich liebe das Nichts! Es gibt nichts Schöneres, als an Tagen wie diesen über eine unberührte Schneefläche zu laufen, hinein ins Nichts, hinein ins Kontrastlose. Das endet unweigerlich darin, dass man auf die Nase fällt, hinein in den Schnee, den man erst sehen kann wenn man Spuren darin hinterlassen hat.

Fensterwetter nennen es die Isländer, wenn zwar die Sonne scheint, aber dennoch ein solcher Sturm herrscht, dass man sich eigentlich nicht draußen aufhalten will, sondern das Geschehen lieber durch die Fensterscheibe hindurch beobachtet!

Die Witterung hier habe ich wirklich zu lieben gelernt; es gibt doch nichts Interessanteres,



als ständig wechselnde Wetterstimmungen! Mein persönliches Fernsehprogramm, sozusagen...

Apropos Fernsehprogramm. Da es hier nichts gibt, womit ich meine Zeit verschwenden könnte, komme ich hier auf teilweise ziemlich bescheuerte Ideen.

Wandkerzenhalter aus Bierdosen herzustellen gehört noch zu den besseren meiner Einfälle. Auf dem Bauch im Schnee rumzurobben und den Müllcontainer zu finden, in dem man den Kopf in den Schnee steckt und dem Müllgestank folgt, der sich seinen Weg durch die meterdicke Schneedecke bahnt, ist dagegen eher unorthodox. Aber es wirkt. Ich habe ihn gefunden, den Müllcontainer. Nur ausgegraben habe ich ihn nicht, dazu hatte ich dann doch keine Lust.

Stattdessen habe ich begonnen, mich mit Axt und Spaten in die Schneewehe zu graben, die sich gut vier Meter hoch hinter der Hütte auftürmt. Allerdings ist der Schnee auf den unteren beiden Metern schon zu Eis geworden, was mein Vorhaben, ihm eine Zweizimmerwohnung abzutrotzen, etwas erschwert. Das erste Zimmer mit Sitzgelegenheit und Wandregal habe ich in den vergangenen drei Wochen schon fertig gestellt, ebenso den Gang zum zukünftigen Schlafzimmer. Ich habe ja noch ein paar Wochen Zeit, um mein illegales Bauprojekt zu beenden; da ich das Haus als Schneewehe tarne, habe ich auch keine Angst, dass mir die Baubehörde auf die Schliche kommen könnte!

Und dann sind da so Kleinigkeiten, die vielleicht nicht jedem auffallen, denen ich aber den Kampf ansage. Der dummen Angewohnheit, Zigarettenstummel überall im Schnee fallen zu lassen, bin ich zuvorgekommen, indem ich ein Abflussrohr in den Schnee steckte und eine qualmende Zigarette darauf malte - und jeden böse anblaffe, der sich erdreistet, seine Zigarette einfach fortzuschmeißen. Ebenso störte mich die Tatsache, dass die hier übernachtenden Männer sich immer in die Eingangstür stellen und auf die Fußmatte pinkeln. Selbst diejenigen, die ein wenig mehr Einfühlungsvermögen besitzen, gehen nur ein paar Schritte weit, was zur Folge hat, dass sich der Schnee um die Tür herum in allen möglichen (und unmöglichen) Gelb- und Orangetönen einfärbt. Lecker lecker...

Da gab es nur eine Lösung: ein Schild mit der Aufschrift "Pissa hér!" Mit so großen Buchstaben, dass es auch ein Isländer im Vollrausch erkennen kann. Einfach, aber sehr effektiv! Seitdem ist der gelbe Schnee auf den einen Quadratmeter um das Schild konzentriert, und ich hörte, dass es eine Art Herausforderung geworden ist, das Holz des Schildes zu treffen.

Oh man...

## Sommerpause

Von Kerstin » So 8. Jun 2008, 00:34

So, und mit diesem Beitrag melde ich mich über den Sommer ab.

Bin ab morgen wieder im Hochland stationiert und werde mich daher wohl nicht vor kommendem Herbst wieder melden.

Einen schönen Sommer wünsche ich euch!

LG – Kerstin

Copyright: **Kerstin Langenberger**

Dieser Bericht unterliegt dem deutschen Urheberrecht. Jede Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedürfen der schriftlichen Zustimmung.

Mit Kerstins freundlicher Genehmigung wird dieses pdf-Dokument den Besuchern der Website [www.icelandy.de](http://www.icelandy.de) zum kostenlosen downloaden für den ausschließlich privaten Gebrauch zur Verfügung gestellt.

25462 Rellingen, den 07. Januar 2012

Jörg Winterfeldt